4/02

AQUILA

Nr. 4 (46)
Oktober-Dezember
2002

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit ..." Johannes 1,14

Stern, der unsre Nacht erhellt! Gott beschenkt die Welt,
er lässt wie in jenen Tagen auch noch heut die Nachricht sagen,
dass Sein Licht ins Dunkel fällt. Gott beschenkt die Welt.

Christ ist da! Die Nacht zerfällt, Gott beschenkt die Welt,
lädt uns ein zum Stall zu gehen und in Seinem Licht zu stehen,
keiner wird beiseit gestellt, Gott beschenkt die Welt.

Gott hat dich im Dienst gestellt: Nun beschenk' die Welt,
hilf die Nachricht weiter sagen und zu allen Menschen tragen,
denen Weihnachtsfreude fehlt: Nun beschenk' die Welt.

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr!

Sammelt Frucht zum ewigen Leben!

„Inzwischen mahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen von der ihr nicht wisst. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte. Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet. Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet. Ich habe euch gesandt, zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugute gekommen." Joh. 4, 31-38

Beim ersten Durchlesen dieses Abschnittes fällt uns die spannende Darstellung der göttlichen Wahrheiten nicht sofort ins Auge. Aber da die Bibel ein sehr tiefsinniges Werk ist, haben wir die Aufgabe, uns Zeit zu nehmen und uns in dieses Wort zu vertiefen. Der Heilige Geist, der diese Worte eingegeben hat, offenbart uns den Sinn dieser Worte.

Es ist interessant, welch ein wunderbarer Lehrmeister unser Herr Jesus ist. Er hat in Seiner nur dreijährigen Tätigkeit Missionare vorbereitet, die später ordentliche Leistungen vollbringen konnten. Außer Judas waren alle mit großem Einsatz, großer Freude und großer Kraft bis zum letzten Atemzug tätig und wirkten in dieser großen, reifen Ernte mit. Vielleicht suchen wir manchmal zu schnell die Ursache für die kraftvolle Tätigkeit der Jünger in ihrem Erleben an Pfingsten. Natürlich wissen wir, dass durch die Ausgießung des Heiligen Geistes diese Männer mit Kraft ausgestattet wurden und ganz neue Fähigkeiten entwickelten. Aber wir übersehen manchmal, dass sie vorher bei einem großen Meister in der Ausbildung waren. Jesus hat sehr viel investiert, um diese Männer zu Missionaren auszubilden.

Jesus unterrichtete seine Apostel, indem Er sie belehrte und ihnen vieles erklärte. Er verwendete eine im Altertum übliche Ausbildungsmethode, die wesentlich besser und effektiver war, als unsere heutigen, wo wir ausschließlich durch Belehrung ausbilden. Damals war der Schüler nicht nur Zuhörer des sprechenden Meisters, sondern er war Jünger, lebte mit ihm, konnte ihn im

„Ist es nicht unsere Pflicht, den Leuten die Erlösung anzubieten, nach der sie suchen?" Der Mann aus dem Dorf Matscha in Jakutien wird zu einem Gottesdienst eingeladen

In diesem Heft:

Sammelt Frucht zum ewigen Leben! 1

Reiseberichte
Vorlesungen an den Hochschulen in Zentralkasachstan 4

Aus dem Missionsdienst der Gemeinden
Mit dem Evangelisationszelt von Dorf zu Dorf 6
Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? 7

Dienst durch Hilfsgüter
in Saran 10
in Stschutschinsk 10
in Atbassar 11
in Karaganda 11
in Saran 12

Termine Missionseinsätze 2003 ... 13

Auf den Spuren unserer Geschichte
... die nicht die Verfolger, sondern den Herrn sahen 14
Es ist der Herr 18
Durch Zwangsarbeit der Trudarmee (1941-1946) 19
Frauen und Kinder 19
Trennung von der Mutter 21
Das notvolle Überleben 24
Vom Flughafen in die Kohlengrube 25
Als die Mutter vom Kind gerissen wurde... 26
Mutter flieht vom Arbeitsdienst 28
Das verlassene Kind 29

Kindergeschichte: „den will auch ich bekennen" 30

Buchvorstellung 31

Allgemeine Lage in Russland 32

Dankesbriefe 34

Meldungen, Gebetsanliegen 36

Herausgeber:
Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
Fax: 05204-888005
e-mail: info@hkaquila.de
***Erscheint** viermal jährlich*
***Konto:** Hilfskomitee Aquila,*
Sparkasse Bielefeld, BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:
- Woldemar Daiker, Tel.: 0521-7724020, Fax: 0521-7724022
- Peter Bergen, Tel.: 02631-53792, Fax: 02631-53741
- Erich Liebenau, Tel./Fax: 06233-42505

Sammelt Frucht zum ewigen Leben!

Alltag erleben und an Verhalten und Art des Lehrers ganz wesentliche Dinge erlernen. Natürlich wurde die Beobachtung des Meisters durch seine Erklärungen ergänzt. So hatten die Jünger den Vorteil, nicht nur „Vorlesungen" zu besuchen, sondern die Verhaltensweisen und Einstellungen ihres Lehrers kennenzulernen.

Lasst uns den geschichtlichen Ereignisrahmen betrachten.

Jesus ist mit Seinen Jüngern an dem Feld angelangt, welches ursprünglich vor vielen Jahrhunderten Jakob und Josef gehört hatte. Am Jakobsbrunnen setzt Er sich nieder, weil Er müde war und weil die Jünger noch Lebensmittel einkaufen wollten. Mittags kommt eine Frau um Wasser zu schöpfen. Jesus bittet sie um Wasser und zwischen ihnen entwickelt sich ein Gespräch. Diese Unterhaltung führt die Frau zu der festen Überzeugung, dass der Mensch, der sie um Wasser gebeten hat, der Messias sein muss. Sie lässt ihren Krug am Brunnen stehen, eilt in die Stadt und erzählt, dass sie den Messias gesehen hat. Das Zeugnis der Frau ist so beeindruckend, dass ein großer Teil der Stadt gläubig wird. Es ist die erste Erweckung in einer samaritischen Stadt.

Die Jünger sind inzwischen zurückgekehrt, haben Lebensmittel besorgt und wundern sich, dass Jesus nichts isst. Auf ihre Aufforderung zum Essen antwortet Er mit einer Belehrung, die fundamentale Bedeutung für die Missionsarbeit bekommen soll: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst." Diese Antwort verwirrt die Jünger, denn sie wissen, dass es nichts zu essen gab, als sie weggingen. Vielleicht hat jemand Ihm zu essen gebracht, als sie nicht da waren, vielleicht sogar die Frau, die am Brunnen stand? Jesus aber antwortet: „Meine Speise ist die, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und vollende Sein Werk."

Jesus hält also die Erfüllung des Gotteswillens für so befriedigend, sättigend und wunderbar, dass Er auf die irdische Speise zu verzichten vermag.

Wir sind alle in unserem Alltag irgendwo tätig. Die meisten von uns arbeiten, viele missionieren, evangelisieren oder bauen Gemeinden auf. Wir haben viel zu tun und sind damit in einer ähnlichen Situation wie die Jünger. Auch sie waren sehr beschäftigt.

Sie kamen gerade von einer Taufe, wo sie selber getauft haben und waren nicht nur geistlich beschäftigt, sondern sorgten sich auch um das Irdische. Sind nicht auch wir oft so sehr mit vielen unwichtigen Dingen beschäftigt, dass wir es manchmal nötig haben, an grundsätzliche Dinge erinnert zu werden? Sonst hätten wir vor lauter Alltagsaufgaben weder Zeit noch Interesse, uns mit wichtigen Dingen zu befassen, die unseren Alltag wesentlich gestalten würden, wenn unsere Gesinnung nach ihnen ausgerichtet wäre.

Auch die 99-jährige Frau in Chakassien braucht das lebendige Wasser

Es war eine der ersten Schulstunden dieses Unterrichtstages, bei der Jesus den Jüngern zeigte, wie viel Freude die Erfüllung des Willens Gottes bringt und wie sehr sie sättigen kann.

Nicht nur ein paar Leute in Judäa taufen, glücklich nach Hause gehen und sich über große Erweckungszahlen freuen, sondern die Vollendung ist das Ziel! Darauf richtet Jesus den weiteren Verlauf des Unterrichts. Er will den Gotteswillen tun und zu Ende bringen. „Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte!"

Es geht hier in erster Linie nicht darum, *wie* man Missionsarbeit tun soll oder *was* man überhaupt tun muss. Die moderne Neigung, Strategien zu entwickeln und Pläne zu machen, ist ab und zu notwendig, aber vielleicht ist sie auch ein Zeichen davon, dass wir zu wenig von Dingen inspiriert sind, die wir einfach beobachten sollen. Genau darauf zielt die Unterrichtsstunde von Jesus hin. Er will die Jünger auf die Missionsarbeit einstimmen, ihre Gesin-

nung verändern und sie darauf aufmerksam machen, dass die Felder reif zur Ernte sind.

Die Jünger haben gar nicht daran gedacht, dass auch hier in Samarien die Felder reif sind. Sie sahen die reifen Felder drüben am Toten Meer, am Jordan, in Judäa, wo die Erweckung im Moment lief, aber doch nicht hier, in Samarien! Doch Jesus sagt ihnen dieses gerade in Samarien und will ihnen damit zeigen, dass man auch hier ernten muss.

Die Felder sind auch bei uns in Deutschland reif zur Ernte!

Wir haben uns an die Ausrede gewöhnt, dass die Leute das Evangelium nicht gerne hören möchten. Aber beobachten wir die Leute in unserer Umgebung genau oder sind sie uns gleichgültig geworden? Die Felder sind reif! Viele Leute haben eine Sehnsucht nach etwas Ewigem, Erfüllendem und suchen sie irgendwie in östlichen Religionen, New Age usw. zu stillen.

Die Felder sind reif!

Vorgestern sagte ein Lehrer zu mir: „Sie würden es nicht glauben, wie viele Lehrer hier in Deutschland biblische Worte zu hören bereit sind!" Wenn man sie so beobachtet, dann merkt man, dass sie die stolzeste Schicht sind, denn sie bringen den Leuten schließlich etwas bei. Und auch sie haben diese Sehnsucht. Ist es nicht unsere Pflicht, den Leuten die Erlösung anzubieten, nach der sie suchen? Die Felder sind viel reifer als wir es denken!

Wir wissen, dass in Samarien innerhalb von 36 Stunden zwei große Erweckungswellen stattfanden. Nach fünf Jahren entstanden dort viele Gemeinden. Die erste Welle wurde durch das Zeugnis der Samariterin ausgelöst, die zweite durch Jesus selber, als Er mit den Samaritern persönlich in Kontakt kam.

Die Jünger dachten nicht, dass ausgerechnet Samarien, wo viele falsche Götter angebetet wurden, zu Besinnung kommen und bereit sein würde, sich zu bekehren. Jesus will den Jüngern deutlich machen, dass die Felder in Samarien durch ihre Geschichte und Erlebnisse reif gemacht worden sind. Da wurde sehr lange und intensiv vorgearbeitet. Der Herr selbst, der die Geschichte lenkt und gestaltet, hat die Felder in Samarien reifen lassen.

Es ist sehr schade, dass die Jünger das nicht bemerken, denn dieses Ereignis spielt sich sehr konkret auf ihr ganzes missionarisches Bemühen aus. Jesus spricht vom Ernten, nicht von Pflügen oder Säen. Die Ernte ist reif, die Leute sind bereit, das Wort aufzunehmen!

Wir leben in einer Welt, die eine lange Geschichte hinter sich hat. Glauben wir denn nicht, dass ein Gott, der Interesse an der Geschichte hat, sie so gestaltet, dass am Ende die Felder reif werden? Oder macht er, wie viele Politiker, einfach nur Politik? Nein! Er hat zum Beispiel in der ehemaligen Sowjetunion sehr gezielt Politik gestaltet, sehr gezielt Literatur verbreiten lassen, politische Systeme einstürzen lassen, um im Nachhinein darauf aufmerksam zu machen, wie reif die Felder geworden sind.

Auch in Deutschland sind die Felder reif zur Ernte! Unsere Gesinnung muss erneuert werden, damit wir dieses erkennen. Denn nicht wir sind die Leute, die säen müssen, wir sind hier um zu ernten! Darum heißt es am Ende dieses Abschnittes: „Sammelt Frucht! Denn wer erntet, empfängt Lohn."

Natürlich ist Säen notwendig, denn wenn man nicht sät, wird es keine Ernte geben. Aber was jetzt nötig ist, ist dass wir die Ernte einsammeln.

Prediger Otto Wiebe aus MBG-Frankenthal

Jesus sagt nicht: „Produziert Frucht!", sondern „Sammelt Frucht, die ein viel besserer Missionar gesät hat!" Man muss die reifen Felder wahrnehmen und beginnen Frucht einzusammeln!

Jesus sagt: „Ich habe euch gesandt, zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugute gekommen." Das erinnert uns daran, dass unsere heutige Aufgabe die Folge von dem ist, was andere vorbereitet haben. Wenn wir an die Länder der ehemaligen Sowjetunion denken, sollten wir, moderne Leute, nicht übersehen, dass vor uns viel gearbeitet wurde. Zahlreiche Christen haben dort viele Stunden im Gebet verbracht.

Jetzt bauen wir dort Gemeinden und Menschen bekehren sich. Wir dürfen nicht übersehen, dass wir nur Folgearbeiter sind und uns zusammen mit den Vorarbeitern freuen können, die dort ausgestreut haben.

Lasst uns diese Worte nicht nur hören und annehmen oder ablehnen, sondern lasst es uns als eine verbindliche Sache aneignen und die Worte erfüllen! Der Herr möge diese Gesinnungsprägung in uns vollziehen!

Otto Wiebe, Frankenthal, aus dem Leitwort zum Aquila-Missionstag in Augustdorf

Missionstag am 19. Oktober 2002 in Augustdorf

Vorlesungen an den Hochschulen in Zentralkasachstan

Drei Wochen in Astana und Karaganda, Oktober-November 2002

Gott „will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (2.Tim. 2,4). Gegen die Erkenntnis Gottes erheben sich jedoch Widerstände, die dem Denken des Menschen entspringen (2.Kor. 10,5). Es gilt, diese Hindernisse zu überwinden. Wie kann an den Universitäten die Frage nach Gott heute zur Sprache gebracht werden? An jeder klassischen deutschen Universität gibt es eine theologische Fakultät. In der Sowjetunion wurde diese Tradition der europäischen Kultur durch den Materialismus zerstört. Sie muss mühsam wieder aufgebaut werden.

Das Hilfskomitee Aquila hat wiederum den Flug und das Visum für eine Vorlesungsreise nach Kasachstan vom 25. Oktober bis 16. November 2002 finanziert. In bewährter Weise hat Pavel Kulikov, Karaganda, in Absprache mit den Universitäten in Karaganda die Vorlesungen organisiert. Erstmalig hat er auch in der neuen kasachischen Hauptstadt Astana Kontakte geknüpft - das alles trotz der Belastung durch die schwere Krankheit seiner lieben Frau Tatjana. Sie starb am 20. November 2002. Alle, die sie kannten und schätzten, sind getröstet, weil Tatjana an ihren Erlöser Jesus glaubte und ihre Überzeugung freimütig auch gegenüber Atheisten bezeugte. In Konstantin Kalmykov, Dozent an der Lingua-Akademie, fand ich einen hervorragenden Dolmetscher, mit dem ich auch in den grundsätzlichen Glaubensfragen übereinstimmte.

Wie bei den vorausgegangenen Reisen hatte ich den Universitäten eine Liste von Themen angeboten. Diese umfassten Fachvorträge aus meinem Arbeitsgebiet der Lebensmitteltechnik, eine Reihe über moderne Naturphilosophie sowie Themen allgemeinen Inhalts. Wie kann man in einem Vortrag über Strahlen-Konservierung von Lebensmitteln über Gott reden? Die in Deutschland verbreitete unbegründete Angst vor Zusatzstoffen in Lebensmitteln begegnet einem auch in Kasachstan. Viele Menschen wollen ihre seelische Unterernährung durch besondere Lebensmittel kompensieren, sei es durch selbst gemahlene Körner oder durch alkoholische Getränke. Sogar in der Sowjetzeit wurde das Jesus-Wort „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein..." zitiert; die Fortsetzung „...sondern auch von den Worten, die Gott spricht" wurde allerdings weggelassen. Die Bibel zum Ausgleich unserer seelischen Defizite zu verwenden ist sinnvoller als der Konsum von Alkohol.

Lehrkörper von der Gumiljov-Universität in Astana

In Karaganda wurden Vorlesungen in der Lingua-Sprachenakademie, der Kunajev-Universität, der Universität für Finanzwesen, der Fakultät für Management der Staatlichen Technischen Universität, dem Femida-College für Rechtswesen, der KUBUP-Universität für Wirtschaft, der Fakultät für Sprachen der Staatlichen Universität gehalten. In Astana - in der Agrar-Universität, der Gumiljov-Universität, der Kunajev-Universität. Zwei Vorlesungen wurden vor dem Lehrkörper der jeweiligen Universität gehalten. Die Zahl der Studenten schwankte von 5 bis 250, meist 20-40. Von den vorgeschlagenen Themen wurden gewählt: Katastrophe des 11. September (7), Soziale Marktwirtschaft (6), AIDS-Viren (5), Islam aus wissenschaftlicher Sicht (4), Kulturkonflikte nach Huntington (4), Erkenntnistheorie (3), Vertrauensinseln der Gesellschaft (3), Informationsgesellschaft (1), Weltanschauliche Grundpositionen (1), Heinrich Heine und das Christentum (1), Demokratie-Entwicklung in Deutschland (1), Moderne Gottesbeweise (1), Einführung Naturphilosophie (1), Lebensmittelqualität (1). Zu diesen Themen wurden folgende theologische Bezüge erläutert:

- Das Herz der USA sind nicht die Türme von Manhattan, sondern die Virginia Bill of Rights. Die USA verdanken ihre Entstehung Christen, die aus England vor der Staatskirche geflohen sind. Die europäischen Machtkirchen sind von der Lehre Jesu grundsätzlich verschieden.

- Die Soziale Marktwirtschaft, die von der gegenwärtigen Bundesregierung torpediert wird, hat in Deutschland den Wiederaufbau, die Integration von Millionen Heimatvertriebenen und Wohlstand für alle ermöglicht. Die Lösung der brennenden sozialen Probleme auch in Kasachstan ist ohne das Ordnungssystem der Sozialen Marktwirtschaft nicht denkbar. Die Soziale Marktwirtschaft funktioniert jedoch nicht ohne die Prinzipien der christlichen Ethik.

- AIDS-Viren zerstören das Immunsystem. Nach Portmann sind Viren ohne den Begriff des Dämonischen nicht erklärbar. Wir haben die Wahl, unser Leben dem Kraftfeld des Bösen auszuliefern oder dem Kraftfeld Gottes.

- In Deutschland gibt es seit über 200 Jahren eine universitäre Islamforschung. Neuere Ergebnise weisen darauf hin, dass die ältesten Koransuren christliche Texte sind und dass es zu Lebzeiten Muhammads noch keinen Koran gab. In Deutschland sagte mir ein Moslem: „Muhammad hat Gesetze gebracht, aber Jesus hat Liebe gebracht".

- Die Thesen des Harvard-Politologen Samuel Huntington werden weltweit diskutiert. In Nishnij Novgorod hatte mich der dortige Imam auf das Buch von Huntington „Clash of Civilizations" angesprochen. Von der Spannungen erzeugenden „Identifikationskultur" ist eine „Problemlösungskultur" zu unterscheiden. Die Lehre von Jesus ist nicht einem bestimmten Kulturkreis zuzuordnen, sondern bildet

eine internationale Leitlinie für eine humane Gesellschaft.

- Wie sicher sind unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse? Der Materialismus nährte sich von einer Überschätzung wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeit. Die Erkenntnis Gottes ist nicht auf wissenschaftlichem Weg möglich, sondern nur auf der Beziehungsebene durch Vertrauen und Erfahrung.

- Die gesellschaftlichen Probleme sind global unlösbar. Es sind jedoch Teillösungen möglich durch Vertrauensinseln. Vertrauen entsteht unter Menschen, die die Autorität Gottes anerkennen.

- Moderne Informationstechnologien und Datenbanken prägen unsere Gesellschaft. Eine zukunftsorientierte Nutzung der neuen Möglichkeiten setzt verbindliche Wertmaßstäbe voraus, die wir nur in der Bibel finden.

- Wegen seiner scharfen Kritik am Christentum war Heinrich Heine in der Sowjetunion beliebt. Verschwiegen wurde jedoch die spätere Hinwendung Heines zum christlichen Glauben.

- Deutschlands Weg zur Demokratie war beschwerlich. Die Demokratie der Bundesrepublik Deutschlands gründet sich auf die im Grundgesetz verankerte Verantwortung vor Gott und den Menschen. Das Bibelwort „Gerechtigkeit erhöht ein Volk" zitierte der erste Bundespräsident in seiner Gründungsansprache.

- Aus naturwissenschaftlicher Sicht ist die Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes größer als die Wahrscheinlichkeit seiner Nichtexistenz. Belege sind etwa die Feinabstimmung des Kosmos oder das Anthropische Prinzip.

- Die griechische Naturphilosophie gehört zu den Wurzeln der europäischen Kultur. Naturphilosophisches Denken ist unvereinbar mit Esoterik und Okkultismus. Die Naturphilosophie beantwortet jedoch nicht die Grundfragen nach dem Woher, Wozu und Wohin unseres Seins. Verbindliche Antworten zu diesen unabweisbaren Fragen finden wir in der Bibel.

- Zur Lebensmittelqualität siehe oben.

Mit nur einer Ausnahme an einer teuren Privatuniversität war die Aufmerksamkeit der Studenten gut bis hervorragend. Oft wurden gute Fragen gestellt, nach einer Vorlesung über den Islam fand eine einstündige Diskussion statt. Häufig ergaben sich nach den Vorlesungen gute Nachgespräche mit Lehrkräften. Diese wertvollen persönlichen Kontakte wurden ergänzt in einem Treffen im Café Vesna in Karaganda mit einem Vortrag über „Die Türme von Manhattan". Zum anschließenden Abendessen mit den etwa 40 Gästen wurde von der IVCG Karlsruhe eingeladen. In Astana fand ein ähnliches Treffen im Büro eines Geschäftsmannes statt, der seine Geschäftsfreunde zu dem Vortrag über „Soziale Marktwirtschaft" eingeladen hatte. Anlässlich einer Gemälde-Ausstellung von Aibek Begalin gab ich dem lokalen Fernsehen ein Interview. Auch in der christlichen Radiosendung von Radio Terra, die von Pavel Kulikov gestaltet wird, gab ich ein Interview.

Vorlesungen an der Universität der Finanzwissenschaft in Karaganda

Der Aufenthalt in Kasachstan wurde auch für Predigten in christlichen Gemeinden in Karaganda, Saranj, Topar, Pridolinka genutzt sowie zu Jugendstunden in Astana. Das Bereitstellen von PKWs mit Fahrer, Edi Bauer in Karaganda und der Pastor in Astana, sowie die herzliche Gastfreundschaft der Mennoniten-Brüdergemeinde in Karaganda und der Baptistengemeinde in Astana waren für das Gelingen unerlässlich. Sehr dankbar war ich für Gottes Gnade und Bewahrung, für das außergewöhnlich milde Wetter, für viele Gebete und Hilfen.

Wir können uns nicht vor den Problemen in anderen Ländern verschließen. Die durchschnittliche Lebenserwartung für Männer beträgt in den westlichen Ländern 73 Jahre, in Kasachstan 57 Jahre. Viele suchen Lebensmittel auf Schutthalden. Eine ausreichende medizinische Versorgung der Bevölkerung ist in Kasachstan nicht möglich.

Dr. Hans Penner,
Linkenheim

Vorlesungen an der Agrar-Universität in Astana

Mit dem Evangelisationszelt von Dorf zu Dorf

Einsätze der EChB-Gemeinde im Pawlodargebiet

Wir sind Gott sehr dankbar für die Evangelisationsmöglichkeiten, die Er uns in diesem Jahr geschenkt hat. Wir durften die Dörfer Pawlodarskoje, Plodorodnoje, Rosowka, Telmann und Lugansk mit der frohen Botschaft besuchen und wollen nun einiges aus unseren Einsätzen berichten:

Im Dorf Pawlodarskoje

Im letzten Jahr hatte die Regierung eine Evangelisation hier verboten. Diesmal lenkte Er die Herzen der Verantwortlichen zu unseren Gunsten. Am Montag, den 22. Juli 2002, wurde der erste Gottesdienst durchgeführt. Während der ganzen Woche fanden jeden Tag von 10 bis 15 Uhr Veranstaltungen für Kinder statt, wo sie auch von Jesus hörten. Zuerst hörten die Kinder eine Geschichte aus der Bibel, deren Botschaft dann im Laufe des Tages durch verschiedene Spiele vertieft wurde. Am Samstag erlebten wir die große Freude, die einfachen Bekehrungsgebete der Kinder zu hören. Leider bekehrte sich keiner von den Erwachsenen, aber wir sind uns sicher, dass das gesäte Wort Gottes nicht leer zurückkehren wird. Die Menschen haben mit großem Interesse die Veranstaltungen besucht und nicht selten kamen die Leute nachts vorbei, weil sie ein Gespräch suchten. Die Brüder, die das Zelt bewachten, waren auf Gottes Hilfe angewiesen, um weise Antworten geben zu können.

Am 29. Juli bauten wir das Zelt wieder ab und brachten es in das Dorf Plodorodnyj.

Diese Kinder aus dem Dorf Pawlodarskoje haben die Frohe Botschaft gehört

Im Dorf Plodorodnyj

Das Zelt befand sich mitten im Dorf gegenüber einer Diskothek. Die meistens betrunkenen Jugendlichen kamen oft zu unserem Zelt und diskutierten mit uns bis zum frühen Morgen. Eines Tages wurden die Jugendlichen gegen uns aufgehetzt und dazu überredet, unser Zelt zu beschädigen. Als das bekannt wurde, ließen wir die ganze Nacht das Zelt bewachen und beteten. Gott erhörte unsere Gebete und verhinderte die böswilligen Pläne der Menschen. In der letzten Nacht schickte Gott uns einen Menschen zur Hilfe, der mit uns zusammen das Zelt bewachte. Er war im ganzen Dorf als ein sehr starker Mann bekannt und alle Jugendlichen hatten Angst vor ihm. Die Zeltevangelisation war ein sichtbares Zeugnis für die ganze Bevölkerung. Obwohl sich keiner bekehrt hat, ist der Samen gesät worden, der gute Frucht bringen wird. Besonders beeindruckt hat es die Menschen, dass alle Veranstaltungen durch freiwillige Spenden und durch die Hilfe von deutschen Geschwistern finanziert werden.

Im Dorf Rosowka

Das Dorf hat eineinhalb Tausend Einwohner. Früher wohnten dort viele Christen und es gab ein Gebetshaus. Aber durch die Auswanderung hat sich vieles verändert und zur Zeit wohnen dort keine Gläubigen mehr. Die Menschen in dem Dorf werden von Alkohol, Drogen, usw. beherrscht. Jetzt durfte dieses Dorf wieder die Frohe Botschaft hören. Vor dem Zelt wurden viele Gespräche geführt und christliche Literatur in Russisch und Kasachisch verteilt. Die Menschen waren offen und hörten gerne etwas über Gott, aber viele von ihnen trauten sich nicht in das Zelt hineinzugehen.

Das Zelt im Dorf Pawlodarskoje, Pawlodargebiet. Sommer 2002

Viel offener für die Gute Nachricht waren die Kinder. Sie kamen regelmäßig zu den Veranstaltungen und lauschten den Liedern, Gedichten und Erzählungen. Jetzt wird das Dorf regelmäßig von Brüdern und Schwestern besucht, die dort Kinderstunden durchführen. Einige von den Kindern haben bereits die christliche Kinderfreizeit „Nadeshda" besucht.

Wir bitten euch auch weiter für die Kinder zu beten, die in der Schule vielen Versuchungen ausgesetzt sind. Dort wird ihnen erklärt, dass die Baptisten die Kinder für sich zu gewinnen suchen, um später von ihnen Geld zu verlangen. Betet, dass Gott den Menschen die Augen für die Wahrheit öffnet.

Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

Fünf Jahre Kinderheim „Preobrashenije" in Saran

Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?" (1.Mose 18, 14) - Wie angenehm klingen diese Worte und wie schön ist es, sie tatsächlich zu erleben!

Am 25. Januar 2003 werden wir das 5-jährige Jubiläum unseres Kinderheimes feiern. Wie viel hat Gott in dieser Zeit für das Heim, die Mitarbeiter und die Kinder getan! Wenn wir an die Anfänge zurückdenken, erinnern wir uns an viele Schwierigkeiten. Manchmal fehlte uns sogar der Glaube daran, dass es möglich wäre, ein Kinderheim zu gründen und die Arbeit aufzubauen. Aber für den Herrn ist nichts unmöglich. Es wurden viele Bemühungen unternommen und unzählige Sprechstunden bei den Behörden besucht, um überhaupt die Genehmigung für die Gründung eines Kinderheimes zu erhalten. Der Herr hatte dabei Seine Pläne.

Die ersten sieben Kinder am Tag der Eröffnung des Kinderheims im Januar 1998

Bis Ende 2000 fanden 48 Kinder im Waisenhaus ein gemütliches Zuhause

In jener Zeit wanderten viele Geschwister nach Deutschland aus, darunter viele Fachmänner, die am Bau des Hauses hätten mitarbeiten können. Aber gerade dann zeigte der Herr, dass für Ihn nichts unmöglich ist. Wir bekamen die Genehmigung! Dann fehlten uns aber Mittel und Menschen zum Aufbau. Wir hatten nur den Wunsch, diesen Dienst zu tun und die Gewissheit, dass Gott hinter diesem Werk steht. Oft, wenn es uns an Mitteln fehlte, haben wir darum gebetet und der Herr gab auf wunderbare Weise genau so viel, wie wir brauchten. Der Herr lenkte die Herzen der Brüder, und viele haben tüchtig am Aufbau des Gebäudes mitgeholfen.

Als das Haus fast fertig war, überlegten wir, welche Kinder aufgenommen werden sollten. Es gibt in der Umgebung viele Straßenkinder, die sich von den Müllhaufen und Almosen ernähren und in Treppenhäusern und Ruinen leben. Wie wir die Kinder und uns selbst sozial absichern sollten, wussten wir auch nicht. Wir baten Gott um Weisheit und wandten uns an die Behörden, die für die Verteilung der Kinder in die Waisenhäuser zuständig sind. Dort sagte man uns, dass uns die Kinder nicht anvertraut werden könnten, weil wir eine christliche Einrichtung wären. Gott lenkte aber auf wunderbare Weise die Herzen der Ortsverwaltung, bis sie die Kinder selber zu uns schickten.

Hier eine kleine Statistik:

Statistik des Kinderheimes	
Aufgenommene Kinder (71)	
1998 - 31	
1999 - 16	
2000 - 10	
2001 - 7	
2002 - 7	
Ausgeschieden (18)	
adoptiert	-8
in andere Waisenhäuser	-4
von Verwandten abgeholt	-6
Heute im Kinderheim (53)	
Mädchen - 29	
Jungen - 24	
Das Alter der Kinder	
das jüngste - zwei Jahre alt	
das älteste - 16	
Sonstiges	
Schüler - 44	
Nationalitäten - 9	

Alle Kinder haben eine sehr schwere Vergangenheit, 12 Kinder sind Vollwaisen, 8 Halbwaisen. Viele von ihnen haben ihre Eltern ermordet, erhängt oder erfroren aufgefunden. Einige Kinder mussten ihr eigenes Leben vor den betrunkenen Eltern retten.

Ein Mädchen, das zuletzt bei ihrer Großmutter lebte, erzählte uns, wie müde sie vom Leben mit ihrer Mutter war, müde von den täglichen Alkoholiker-Zusammenkünften in ihrer Wohnung, der Flucht vor den betrunkenen Männern und den Nächten auf Lumpen im abgeschlossenen Badezimmer. Als sie einmal von den „Freunden" ihrer Mutter verfolgt wurde, war sie drauf und dran, aus dem Fenster des 3. Stockwerkes zu springen. Aber irgendetwas hielt sie damals zurück. Jetzt weiß sie, dass es die Hand Gottes war.

Einige Kinder sind einfach von ihren Eltern verlassen worden. Man kann in persönlichen Akten der Kinder folgende Bestätigungen finden: „Ich, die Mutter von XY, sage mich von ihm/ihr ab und werde keine Ansprüche auf Erziehung oder Adoption erheben." Welche Gedanken erfüllen eine Mutter, wenn sie so etwas niederschreibt? Der Wunsch, ihr Kind so schnell wie möglich loszuwerden? Wir werden uns dann um so stärker der Verantwortung bewusst, die uns von Gott aufgelegt worden ist - den Kindern Mutter und Vater zu ersetzen und die göttliche Liebe in ihre Herzen zu bringen.

Die Kinder haben eine große Last mitgebracht. Sie wollen davon frei werden. Oft weinen sie, bitten um Vergebung und beten zu Gott. Uns fehlt es leider

Die Erzieherinnen müssen den Kindern die Mütter ersetzen

oft an Weisheit, wie man in den verschiedenen Fällen handeln sollte.

Besonders schwer haben es Kinder, die noch Eltern haben. Einmal kamen drei Kinder aus einer Familie zu uns, sie waren drei, fünf und acht Jahre alt. Ihre Mutter war eine schlimme Alkoholikerin. Die Frau, die sie brachte, flehte uns an, die Kinder aufzunehmen, sonst würden sie vor Hunger sterben. Ihre Mutter wurde später im christlichen Rehabilitationszentrum „Nadeshda" zu einer Entziehungskur aufgenommen. Eines Sonntags, als wir zusammen mit den Kindern im Gottesdienst waren, trafen sie im Bethaus ihre Mutter. Montags kam das älteste Kind auf mich zu und sagte: „Ich habe meine Mutter in der Versammlung gesehen."

Ich fragte: „Willst du zu deiner Mama?"

Der Junge antwortete: „Zu der Mutter, die zu Hause gewesen ist, nein. Aber zu der Mutter, die in der Versammlung war, zu der will ich."

Dann fragte ich: „Wie war sie dann in der Versammlung?" Er sagte: „Sie war nüchtern, sie war sehr schön und hat mich sogar in die Arme genommen."

Eines Tages sah ich ein Mädchen am Fenster stehen und etwas sehr aufmerksam beobachten. Als ich mich ihr näherte, sagte sie, ohne sich umzuschauen: „Das könnte auch ich sein!"

Ich sah das Bild, welches sie fesselte: Menschen, die in den Mülltonnen herumwühlten und nach etwas Essbarem suchten.

„Das habe ich früher auch gemacht", erzählte das Mädchen weiter. „Wir hatten alle Mülltonnen in der Gegend untereinander aufgeteilt und keiner durfte im ‚fremden Bereich' herumsuchen. Einmal, als ich einen alten Filzstift auf einer fremden Mülldeponie gefunden hatte, wurde ich von den anderen sogar geschlagen. Ich bin so froh, dass ich das nicht mehr machen muss."

Man erfährt vieles durch persönliche Gespräche mit den Kindern. Ein Junge war eine Zeit lang sehr ungehalten, grob und nervös. Als ich ihn eines Tages darauf aufmerksam machte, sagte er aufgeregt: „Würden Sie an meiner Stelle anders sein?" Er erzählte mir, dass er ein Mädchen aus seiner früheren Nachbarschaft getroffen hatte, das ihm erzählt hatte, seine Mutter hätte wieder ein Baby bekommen. Der Junge regte sich sehr darüber auf, weil er wusste, dass seinem Schwesterchen das gleiche Schicksal drohte wie ihm. Er flehte mich an, die Kleine ins Kinderheim zu nehmen. Als wir seine Mutter aufsuchten, war das kleine Mädchen schon tot.

Die Kinder brauchen sich nicht mehr von Almosen und von den Müllhaufenresten ernähren

Wir erleben mit unseren Kindern auch viel Freude. Man merkt, wie viele Kinder sich sehr positiv entwickeln. Einige haben sich schon bekehrt und folgen Jesus nach. Ein Junge sagte einmal zu mir, er würde bestimmt schon längst im Gefängnis sitzen, wenn er nicht ins Kinderheim gekommen wäre.

Eine Erzieherin erzählte eines Tages ein ermutigendes Erlebnis. Sie holte zwei kleine Jungen aus der Schule ab. Unterwegs sahen sie eine Eisbude. Die beiden Kleinen bekamen Hunger auf Eis, hatten aber kein Geld.

„Komm, lass uns beten, dass die Verkäuferin uns ein Eis schenkt", schlug ein Junge vor.

Im kindlichen Glauben beteten sie zu Gott und voller Zuversicht gingen sie auf den Kiosk zu.

Man erlebt im Kinderheim viel Freude und Spass

„Können Sie uns bitte jedem ein Eis schenken?", fragten sie die Frau.

„Warum sollte ich euch ein Eis schenken?", empörte sich die Verkäuferin.

„Weil wir zu Gott gebetet haben, dass Sie uns ein Eis schenken!", war die Antwort.

Etwas verlegen reichte die Frau jedem eine Portion Eis.

„Danke, Tante! Wir wollen aber auch noch Gott danken!"

Und direkt an der Eisbude falteten die Beiden ihre Hände und beteten: „Lieber Gott, danke, dass Du das Herz der Tante bewegt hast, uns das Eis zu schenken und möge sie auch gläubig werden, wie wir es sind. Amen!"

Beim Erledigen der Hausaufgaben im neuen Nebengebäude

Unsere Hauptaufgabe und unsere größte Sorge ist, dass diese Kinder den Herrn Jesus in ihr Herz aufnehmen. Wir beten für sie und mit ihnen, lesen zusammen die Bibel. Viele von ihnen wurden von Gott mit guten Talenten versehen. Wir haben im Heim zwei Kinderchöre und ein Glockenspieler-Orchester. Wenn ich die Kinder im Gottesdienst sehe, freut sich mein Herz besonders. Wir bemühen uns, die Kinder zum Dienst in der Gemeinde heranzuziehen und haben Gruppen organisiert, die ältere und kranke Geschwister zu Hause besuchen. Die Kinder singen ihnen Lieder vor, sagen Gedichte auf und schenken ihnen selbstgebastelte Geschenke. Jedes Vierteljahr fahren wir mit einem Kindervortrag in das Pflegeheim „Barmherzigkeit" in Karaganda. Solche Besuche machen die Kinder gerne.

Arbeit gehört zum Alltag der Kinder

Wir haben auch eine Schule im Kinderheim, wo wir den Mädchen Kochen, Nähen und Stricken beibringen und den Jungen handwerkliche Fähigkeiten. Im Sommer organisieren wir oft Ausflüge in die Natur.

Unsere große Sorge ist, wo wir die Kinder unterbringen sollen, wenn sie älter werden. Nach dem Schulabschluss müssen sie eine Ausbildung machen, um einen Beruf zu erlernen. Sie können nicht immer im Kinderheim bleiben. So Gott will, möchten wir kleine Häuser aufbauen, in denen die Kinder nach ihrer Grundausbildung in kleinen Gruppen zusammen wohnen könnten. Bis jetzt sind das aber nur Gebete zum Herrn.

Im Laufe dieser fünf Jahre hat Gott uns reichlich gesegnet. Wir haben alles Notwendige bekommen. Der Herr gibt uns immer rechtzeitig Nahrung und Kleidung. Wir wollen uns auch herzlich bei denen bedanken, die uns helfen. Wir bekommen von Euch viele Pakete mit Lebensmitteln, Spielzeug, Kleidern und vielen anderen Dingen. Das ist für uns eine große Hilfe. Vielen Dank auch für die finanzielle Hilfe, dank derer wir überhaupt bestehen können.

Wir möchten uns auch bei denen bedanken, die uns besuchen und bei der Arbeit helfen. Das macht uns Mut und schenkt neue Kräfte!

Bitte, betet auch weiterhin für unser Kinderheim, für die Mitarbeiter und die Kinder!

Nach den Berichten der Heimleiterin
Olga Thiessen, Saran

Eine Gruppe aus dem Kinderheim besucht das Altenheim in Karaganda

Dienst durch Hilfsgüter

Verwendung der humanitären Hilfe in Kasachstan

Denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht allein dem Mangel der Heiligen ab, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken.

Denn für diesen treuen Dienst preisen sie Gott über eurem Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi und über der Einfalt eurer Gemeinschaft mit ihnen und allen.

Und in ihrem Gebet für euch sehnen sie sich nach euch wegen der überschwänglichen Gnade Gottes bei euch. (2.Kor. 9, 12-14)

In Saran

Im Lager der Gemeinde „Preobrashenieje" in Saran treffen seit Jahren Transporte mit Hilfsgütern aus Deutschland, Kanada und Österreich ein. Wir wissen, dass es der Dienst von vielen

Hilfsgüter aus dem Westen werden in der Gemeinde „Wiflijemskaja Swesda" in Karaganda ausgeladen

Glaubensgeschwistern ist, die uns helfen wollen, die Schwierigkeiten und die Not im Lande zu überwältigen. Die Hilfsgüter werden in der Gemeinde und auch in unseren Filialen verteilt. Viele Betriebe in unserer Stadt sind geschlossen. Deswegen herrscht bei uns eine hohe Arbeitslosigkeit. Es gibt viele Leute, die sich mit der Bitte um Hilfe an die Stadtverwaltung (Akimat) wenden. Die kann aber nicht helfen und schickt die Bedürftigen zur Gemeinde. Es kommen Leute, die mit Tränen ihre Not erzählen. Sie können ihre Kinder nicht zur Schule schicken, weil sie keine Kleidung und Schuhe zum Anziehen haben. Es gibt auch Ganztagsschulen, die bei uns um Hilfe bitten.

Als das neue Bethaus gebaut wurde, halfen viele Einwohner der Stadt uns am Bau. Einige arbeiteten nur, um das Mittagessen und irgendwelche Kleider zu bekommen. Wer länger gearbeitet hat, konnte Kleider für die Familie bekommen.

Vereine für Behinderte und Blinde wenden sich auch an uns, und wir versuchen ihnen zu helfen. Es sind ungefähr 100 bis 120 Betroffene.

Der 1. Oktober wird bei uns im Land als Tag der älteren Menschen gefeiert. An uns wandte sich das Sozialamt mit der Bitte, für die älteren Leute Geschenke (Kleider und Schuhe) vorzubereiten. Es konnte in diesem Fall 202 Personen geholfen werden.

Im Sommer bat das Sozialamt aus Karaganda bei uns um Kleider für die kinderreiche Familien der umliegenden Dörfer.

Durch unsere Brüder, die die entfernten Dörfer besuchen, werden wir sehr oft von den Rektoren der Schulen um Hilfe gebeten. Die Lage der Menschen auf dem Land ist viel schlimmer als in der Stadt.

In diesem Jahr wurden Verantwortliche für die Verteilung der Hilfsgüter gewählt, die nach einer Beratung die Güter weise und gerecht unter den Bedürftigen verteilen. Früher bekam ein jeder, der zum Güterlager kam, Hilfe. Jetzt werden die Leute zuerst zu Hause besucht, ihre Lage wird untersucht und geprüft und erst dann wird ein Termin für den Besuch des Hilfsgüter-Lagers vereinbart.

Einmal haben wir eine kinderreiche Familie zu Hause besucht und mussten mit Schrecken feststellen, dass die Kinder ganz ohne Kleider waren. Als sie uns sahen, versteckten sie sich unter den Decken. Wir erfuhren, dass ihre Eltern arbeitslos sind. Nur gelegentlich konnte der Vater Hausschuhe nähen und damit der Familie das Überleben ermöglichen.

Wir sehen die große Not unter den Menschen und sind jedes Mal froh jemanden helfen zu können. Man kann sich schlecht das Leben unserer Stadt ohne diese Hilfe von Geschwistern aus Deutschland vorstellen. Jeden Monat können wir 500 bis 600 bedürftigen Personen helfen.

Wir verteilen jedoch nicht nur Kleider, sondern auch christliche Traktate und laden die Leute zum Gottesdienst ein. Einige haben sich zu Gott bekehrt und einige gehören schon einer Gemeinde an.

Wir möchten uns herzlich bei den Geschwistern bedanken, die die gespendeten Sachen sortieren und in Kartons verpacken. Wir merken es, mit welcher Sorgfalt und Liebe dieser Dienst getan wird. Gott möge diese Arbeit auch weiter segnen!

(nach den Berichten von Elvira Besel, Saran)

In Stschutschinsk

In Stschutschinsk im Norden Kasachstans funktioniert seit sechs Jahren eine Bibelschule. Sie wurde in den Klassenräumen der Sonntagschule angefangen. In einem Klassenraum fand der Unterricht statt und im anderen wohnten die Studenten. Deshalb mussten vier Mal im Jahr für die zwei-

In der Kleiderkammer der Gemeinde „Wiflijemskaja Swesda"

Die neuen Räume der Bibelschule in Stschutschinsk

wöchige Studienzeit die Tische hochgestapelt und die Matratzen einfach auf den Fußboden gelegt. Die Studenten hatten dafür Verständnis und waren auch für solche Verhältnisse sehr dankbar. Doch die Gastgeber wollten die Umstände verbessern. Weil die Gemeinde auch sonst oft noch andere Gäste hatte, kam der Gedanke, Schlafräume einzurichten.

Die beste Problemlösung war, noch eine Etage über das Garagegebäude aufzubauen. Die Außenwände und das Dach wurden errichtet, aber für die Zwischenwände war die Decke der Garage zu schwach. Als wir überlegten und nach einem Ausweg suchten, kam die Nachricht, dass „Aquila" uns Lamynahtplatten liefern kann.

Wir sind dafür sehr dankbar. Daraus wurden leichte Trennwände aufgebaut, idealer Fußboden gelegt und eine gute Decke gemacht. Im Frühjahr 2001 konnten die Studenten die Zimmer beziehen.

Bei der Einweihung dankten wir Gott für Seine Fürsorge und dass Er uns durch die Mitarbeit vieler Freunde die Räume geschenkt hat, um den Brüdern und Schwestern einen besseren Aufenthalt zu bieten. Außer der Studienzeit übernachten hier die Gäste der Gemeinde, die zu Jugendtreffen, Kinderfreizeiten, Seminaren und anderen Anlässen zu uns kommen.

Johannes Friesen,
Fulda - Stschutschinsk

In Atbassar

Mit Freuden bedanken wir uns für die humanitäre Hilfe, die wir im Laufe einiger Jahre regelmäßig von euch erhalten. Gott sei Dank, dass Er viele Herzen bewegt, für Bedürftige zu spenden. Wir wissen, dass es mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, die Hilfsgüter zu uns zu bringen.

Wir haben sehr vieles von euch bekommen: Autos, Fahrräder, Rollstühle, Pakete mit Kleidern und Schuhen, Lebensmittelpakete und vieles andere. Wie viel Freude und Segen erleben wir jedes Mal durch diese Hilfe!

Das Auto und die Fahrräder sind unentbehrlich für unsere Missionsfahrten. Wir sehen Gottes Hand darin, dass ihr Rollstühle in unsere Stadt geschickt habt. Der Herr weiß, wer in Not ist, und hilft den Notleidenden. Die Rollstühle wurden unter eigenartigen Umständen weitergegeben. Ein gehbehinderter Mann konnte sich nur mit Hilfe seiner Frau und eines selbstgebastelten Wagens bewegen. Eines Tages befanden sie sich in der Nähe des Bethauses. Unsere Brüder haben das Ehepaar gesehen und ihnen einen Rollstuhl und ein Neues Testament geschenkt. Als in unserer Stadt eine Zeltevangelisation durchgeführt wurde, brachte eine Familie ihre Großmutter mit, die auch gehbehindert war. Sie hatte keinen Rollstuhl. Nachdem wir ihr einen geschenkt hatten, konnte sie die Evangelisationsversammlungen besuchen. Der Herr führt es so, dass jeder Rollstuhl zur rechten Zeit zu einem richtigen Besitzer kommt und das Leben des Betroffenen erleichtert.

Gut, dass einige nach dem Gebot Jesu handeln und mit dem Nächsten ihre Kleider teilen. Die materielle Lage in den meisten Familien ist sehr schwierig und viele können es sich nicht leisten, neue Kleider und Schuhe zu kaufen. Deshalb bereiten die Pakete mit Kleidern den Menschen viel Freude und sind für sie eine große Hilfe.

Eine Arbeitsgruppe verteilt diese humanitäre Hilfe. Jedes Mitglied unserer Gemeinde darf sich in der Kleiderkammer einige nötige Kleidungsstücke holen. Außerdem werden die Kleider unter armen und bedürftigen Familien verteilt.

Die Lebensmittel sind eine große Hilfe während unserer Missionseinsätze und Kinderfreizeiten.

Viele Hilfsgüter können wir für den Bau von Werkstätten, Garagen und Sonntagschulräumen gebrauchen. Die Spielsachen wurden den Kindern während der Kinderfreizeit geschenkt. Alle erhaltene Hilfsgüter finden bei uns eine gute Verwendung.

Die Gemeinde ist sehr froh und dankbar für diese Unterstützung. Die Menschen in unserem Land sind in Not, aber Gott kommt mit seiner Hilfe nie zu spät.

Leiter der EChB-Gemeinde,
Nikolaj Lachtin, Atbassar

Das Auto für die Missionsfahrten ist in Atbassar angekommen

In Karaganda

Wir sind dem Herrn sehr dankbar für die Möglichkeit, in unserer Gemeinde eine Kleiderkammer zu organisieren. Wir bekommen von euch viele Kleider, Schuhe, Bettwäsche, Geschirr, Spielsachen und anderes. Die Geschwister aus der Gemeinde können sich in der Kleiderkammer bedienen. Viele Familien haben ein sehr kleines Einkommen, so dass sie kaum ihre Miete, Strom- und Heizungskosten bezah-

len können. Die humanitäre Hilfe ist für sie eine große Unterstützung. Bei uns in der Stadt gibt es verschiedene Invaliden-Vereine, die auf Hilfe angewiesen sind. Wir sind froh, dass wir auch ihnen helfen können. Wir konnten auch einigen Krankenhäusern helfen. Oft kommen zu uns Kinder, die hungrig, schmutzig und in Lumpen gekleidet sind.

Ein großes Teil der gebrauchten Kleider wird in die umliegenden Dörfer gebracht und an die bedürftigen Familien verteilt.

Nach Möglichkeit verteilen wir auch verschiedene Lebensmittel. Ein jeder bekommt auch noch christliche Bücher, die wir teilweise von euch bekommen.

Dank der Hilfsgüter konnten wir viele Weihnachtsgeschenke vorbereiten. Wir durften vielen Kindern Spielsachen, Fahrräder und Kinderwagen schenken.

Es konnte auch vielen Kranken durch Medikamente und medizinische Geräte, die wir durch euch bekommen haben, geholfen werden.

Herzlichen Dank für diesen Dienst!

Verantwortliche Geschwister für die Verteilung der Hilfsgüter aus der MBG-Karaganda

Bevor die Bedürftigen sich in der Kleiderkammer bedienen dürfen, werden sie mit dem Worte Gottes bekannt gemacht. In der MBG-Karaganda

In Karaganda

Geteilte Freude ist doppelte Freude und geteiltes Leid ist halbes Leid. Wir genießen hier nicht wenig Freude und Segen. Der Herr hält die Tür offen.

Wir haben wieder von euch die regelmäßige finanzielle Unterstützung bekommen. Vielen Dank dafür! Auch für die vielen Sachen, die ihr uns zuschickt, großen Dank.

In der letzten Zeit erhielten wir zwei Rollstühle, eine Gehhilfe auf Räder und vierzehn Kartons mit Kleidern und Schuhen. Für unseren christlichen Verlag „Christianin" *[der durch freiwillige Einsätze betrieben wird]* haben wir Becher, Gabeln, Löffel und Messer erhalten. Wir haben uns über alles sehr gefreut.

Vielen Dank auch für die neuen Schuhe; ich konnte endlich passende für mich finden. Meine Knie wollen sich nicht mehr biegen, und deshalb kann ich keine Schuhe mit Schnürsenkeln mehr tragen. Auch die Geschwister aus dem Verlag haben alle ein Paar Schuhe bekommen.

Ich besuchte vor kurzem in der Ukraine eine Familie, die in den 60er Jahren nach Sibirien verbannt worden war. Zwei Töchter haben viele Jahren im Untergrund gearbeitet. Jetzt sind sie alt und die Eltern gebrechlich. Der Vater kann nicht mehr gehen, die Mutter kann sich nur mit einem Gehstock bewegen. Ich habe dem Vater einen Rollstuhl geschenkt und der Mutter eine Gehhilfe auf Rädern. Die Freude der Beiden war übergroß. Der Vater kann jetzt in die frische Luft gefahren werden. Die Mutter musterte den Gehwagen erst von allen Seiten, versuchte sich draufzusetzen und meinte, es müsste ihr erst erklärt werden, wie man ihn richtig benutzt.

Uns sind Krankenbette zugeschickt worden. Sie sind sehr gut, besonders für solchen, die bettlägerig sind.

Vielen Dank für eure Arbeit!

(aus den Briefen von Rudolf Klassen, Karaganda)

Es wird vielen Bedürftigen im Hilfsgüterlager der MBG in Karaganda geholfen

In Saran

Ich möchte mich von Herzen für die Medikamente bedanken, die wir regelmäßig von euch bekommen. Viele kranke Menschen aus unserer Stadt wenden sich an uns und bitten um Hilfe. Bei uns im Land muss man jetzt für jede medizinische Behandlung zahlen. Wir haben keine Krankenversicherung. Die Kranken müssen jede Behandlung, ob es ambulant oder stationär sei, voll bezahlen.

Besonders schwer haben es diejenigen, die chronisch krank und auf Medikamente angewiesen sind. Das sind meistens ältere Leute, Rentner. Die Durchschnittsrente in Kasachstan beträgt nur etwa 50 Euro monatlich und deshalb können sich die wenigsten eine notwendige Behandlung leisten.

Wir empfinden viel Freude, wenn man einem Kranken helfen kann. Durch diesen Dienst kommen einige Leute näher zum Herrn. Wir geben den Kranken nicht nur einfach die nötigen Medikamente und wünschen Genesung, sondern erzählen ihnen, woher diese Arznei kommt, wer Christen sind und über die Liebe Gottes, die uns bewegt, diesen Dienst zu tun.

Leider können wir aus Mangel an bestimmten Medikamenten nicht allen helfen.

Tatjana Blinowa, verantwortlich für die Verteilung der Medikamente, Saran

Termine Missionseinsätze 2003

Kinderfreizeiten im Kinderlager „Immanuel"														
Nr	Gemeinde	Juni				Juli				August				Verantwortlicher
		6-8	10-16	17-23	25-1	3-9	10-16	19-25	26-1	4-10	12-18	20-26	27-31	
1	Sonntagschullehrerseminar													Viktor Ochmann
2	Jungschar													Alexander Sedow
3	Abaj, Topar, Aktas													Nikolaj Tschipura
4	Awana													Viktor Ochmann
5	„Preobrashenije", Saran													Sergej Paschinskij
6	„Preobrashenije", Saran													Sergej Paschinskij
7	„Wiflejemskaja Swesda", Kar-da													Oleg Kotow
8	„Wifl. Swesda", Schachan													Oleg Kotow
9	„Wefilj", Karaganda													Anatolij Zaizew
10	MBG, Karaganda													Jura Kotenko
11	„Ossana", Schachtinsk													Sergej Kononow
12	Jugendfreizeit													Wadim Syrjanow

Zeltevangelisationen 2003 in Karagandagebiet					
	Gemeinde	Termin	Ort	Verantwortliche	Bemerkung
1	„Preobrashenije", Saran	26.Mai-1.Juni	Saran - 106	W.Syrjanow	
2	„Preobrashenije", Saran-Topar	2.-8.Juni	Scherubaj-Nura	E.Kopjejew	Kasachisch
3	„Preobrashenije", Saran-Topar	9.-15.Juni	Kulajgyr	E.Kopejew	Kasachisch
4	„Preobrashenije", Saran-Schahan	16.-22.Juni	Rostowka	D.Malinowskij	
5	„Preobrashenije", Saran-Schahan	23.-29.Juni	Ajchan (Leninskij)	W.Kasanzew	
6	„Preobrashenije", Saran-Aktas	30.Juni-5.Juli	Ksyl	N.Jaworskij	
7	„Preobrashenije", Saran-Aktas	7.-9.Juli	Dubowskaja	N.Jaworskij	
8	„Preobrashenije", Saran-Abaj	18.-24.August	Sangorodok	A.Gluschko	
9	„Preobrashenije", Saran-Atasu	23.-29.Juni	Zelinnoje	S.Mursin	
10	„Preobrashenije", Saran-Atasu	30.Juni-6.Juli	Zelinnoje Nr.2	S.Mursin	
11	„Preobrashenije", Saran-Koktenkolj	7.-13.Juli	Alichan	S.Smirnow	
12	„Preobrashenije", Saran-Agadyrj	14.-19.Juli	Nishnije Kajrakty	R.Asanbajew	
13	„Ossanna", Schachtinsk	9.-15.Juni	Kojandy	W.Popzow	
14	„Ossanna", Schachtinsk	16.-22.Juni	John	W.Popzow	
15	„Ossanna", Schachtinsk	14.-20.Juli	Aksaj	S.Konow	Westkasachstan
16	„Ossanna", Schachtinsk	21.-27.Juli	Burli	S.Konow	Westkasachstan
17	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	noch unbekannt	Bota-Kara Malaja	W.Batow	
18	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	noch unbekannt	Bota-Kara Bolschaja	G.Gromow	
19	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	noch unbekannt	Petrowka	G.Gromow	
20	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	noch unbekannt	Kokpekty	G.Tolekejew	
21	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	noch unbekannt	Karaganda, Majkuduk	G.Bojko	
22	„Wiflejemskaja Swesda", Karaganda	4. –10.August	Balchasch	S.Kondaurow	
25	„Wefilj", Karaganda	16.-22.Juni	Komsomolskij	W.Tarantschuk	
26	„Wefilj", Karaganda	23.-29.Juni	Seljstroj	A.Ster	
23	„Wefilj", Karaganda	7.-13.Juli	Pionerskoje	A.Sajzew	
24	„Wefilj", Karaganda	14.-20.Juli	Nowostrojka	S.Alifanow	
27	„Wefilj", Karaganda	18.-24.August	Jegindybulak	W.Tarantschuk	
28	MBG, Karaganda	26.Mai –1.Juni	Russkaja Iwanowka	A.Urbanik	
29	MBG, Karaganda	2. –8.Juni	Schokaj	A.Urbanik	
30	MBG, Karaganda	9.-15.Juni	Daljnee	J.Römer	
31	MBG, Karaganda	16.-22.Juni	Koktobe	J.Römer	

Evangelisationseinsätze 2003 der EChB-Gemeinde Pawlodar				
Nr.	Termin	Art des Dienstes	Ort	Verantwortlicher
1	10.-16.März (17.-23.März)	Evangelisation	Bethaus, Pawlodar	W.Letkemann, J.Korkin
2	19.-25.Mai	Zeltevangelisation	Krasnoarmejka, Pawlodarskij Rayon	I.Owes
3	26.Mai-1.Juni	Zeltevangelisation	Stscherbakty	I.Graf
4	2.-18.Juli	Kinderfreizeit	Pawlodar	N.Moskalez
5	21.-27.Juli	Zeltevangelisation	Konstantinowka, Uspenskij Rayon	A.Baldin
6	28.Juli-3.August	Zeltevangelisation	Alakolj, 19-Partsjesd, Shelesinskij Rayon	W.Iwanow

... die nicht die Verfolger, sondern den Herrn sahen

Fünf Männer aus der mennonitischen Kolonie Alt-Samara und ein russischer Bruder 1930 (?) im Gefängnis (in Uljanowsk, Melekess oder Samara?) geben ein schönes Zeugnis des Zusammenhalts der Gläubigen im Angesichte der ausbrechenden Verfolgung.
Von links nach rechts::
1) Eduard Regehr, ab Mitte 1920er der Älteste der Mennonitengemeinde (der kirchlichen Stammgemeinde) Alexandertal;
2) Hermann Riesen (Kaiser-Riesen) war der Leiter des mennonitischen landwirtschaftlichen Vereins in Alexandertal;
3) Johann Suckau, Evangelist der MBGemeinde, der im weiten Umkreis die deutschen und russischen Dörfer bereiste;
4) Heinrich Hamm, Prediger der MBGemeinde Alexandertal;
5) ein noch unbekannter russischer Glaubensbruder;
6) Jakob Töws, der langjährige Älteste der MBGemeinde Alexandertal.

Gerade über solche verantwortlichen Männer entlud sich die Wut des atheistischen Regimes zuerst. Eine Welle der Verfolgung nach der anderen riss sie um. Diese Generation hatte größtenteils in diesen Verfolgungen den Tod gefunden. Viele ihrer Nachkommen und Nachahmer kamen später nach Karaganda. Hier ein Versuch, die abgebildeten Personen näher vorzustellen.

1) Eduard Jakob Regehr in Marienthal 1875 geboren, war der vorletzte Älteste der Mennonitengemeinde (kirchliche Stammgemeinde) Alexandertal. Seinen Dienst hatte er nach den Wirren der Revolution von seinem Vater Jakob Regehr übernommen. Er ist laut einer Veröffentlichung der Liste der Verhafteten am 16.12.30 verhaftet worden. Am 19.2.1931 wurde er vom Kollegium der UGPU nach den §58/10 und 11 zu drei Jahren Verbannung nach Sibirien verurteilt. Er kam in die Verbannung nach Archangelsk, wo er die letzten Jahre in der Nähe der Stadt lebte und als Buchhalter arbeitete. Nach Ausbruch des Krieges 1941 wurde er als Deutscher gekündigt und ist im März 1942 den Hungertod gestorben.

[Quellen: Bernhard Harder; Jakob Klassen; Elmar Matthies]

2) Hermann Jakob Riesen in Grotsfeld am 22.12.1882 geboren, am 23.5.1960 in Priwetnoje in der unmittelbaren Nähe von Omsk, wo er seit 1936 lebte, gestorben.

Hermann Riesen ist sehr früh unter den Mennoniten aktiv geworden. Schon 1910 wird er auf der allgemeinen Versammlung sämtlicher Mennonitengemeinden Rußlands, wo es um die Aufsicht und Versorgung des Forsteidienstes *[einer Form des Zivildienstes für Mennoniten im Zarenrußland]* ging, zu einem der zwei Protokollführer gewählt.

Nach der Revolution 1917 entstand eine Situation mit ständig neuen Herausforderungen: den Mennoniten wurde viel Land weggenommen, die

Mennoniten sind Nachfolger der Täufer der Reformationszeit und somit die älteste evangelische Freikirche. Sie versuchten Jesu Geboten und Seinem Vorbild im persönlichen Leben und in der Gemeinde konsequent nachzukommen. Geprägt sind sie durch die notvolle Verfolgungs- und Fluchtgeschichte und die immer wieder aufgebrachte Arbeitstüchtigkeit. Ab 1789 bis 1870 haben sie auf Einladung der russischen Regierungen aus Westpreußen in den Steppengebieten Rußlands in geschlossenen Ansiedlungen (**Kolonien**, die meistens aus einer Reihe von Dörfern bestanden) angesiedelt. Ihre **Kirchengemeinden** in Rußland entsprachen jedoch in vielem nicht den ursprünglichen Grundsätzen. Deshalb ist es im 19. Jh. zu einer Erweckungsbewegung und Entstehung der MBGemeinde (**Mennoniten Brüdergemeinde**) gekommen.

Bauern wurden durch die „Prodraswerstka" (unentgeltliche Zwangslieferungen von Lebensmitteln an den Staat) geplagt, jahrelange Bürgerkriegswirren, dazu die Dürre 1921, führte zu einer furchtbaren Hungersnot in der Wolgaregion und in der Ukraine. Da schwenkte Lenin mit seiner kommunistischen Regierung endlich von der Politik des Kriegskommunismus zur „Neuen Ökonomischen Politik". Die „Prodraswerstka" wurde durch eine Naturalsteuer ersetzt, den Überschuß von Lebensmitteln durfte der Bauer wieder verkaufen. Dazu wurde Privatinitiative im Handel und Gewerbe zugelassen. Auch das Genossenschaftswesen durfte sich freier entfalten und wurde vom Staat bevorzugt.

In dieser Situation fanden sich entschiedene Männer wie Benjamin Janz, Peter Fröse, C. F. Klassen und Hermann Riesen, die in den Ansiedlungen der Mennoniten eigene Wirtschaftsorganisationen gründeten.

In der Kolonie Alt-Samara, Alexandertal entstand *[seit 1920?]* unter Leitung von Hermann Riesen, Johann Driediger und Johann Ewert eine Saatzuchtgenossenschaft, die sehr bald eine erfolgreiche Tätigkeit entfalten konnte; sie fand einen richtigen Arbeitsanschluß an die Besentschuker Selektionsstation. In den späteren Jahren entwickelte sie sich zu einer erfolgreichen Saat- und Viehzuchtgenossenschaft. Sie produzierte hochwertiges Weizen- und Hafersaatgut, züchtete rassige Milchkühe und Pferde, vertrieb landwirtschaftliche Maschinen. Diesem eigenständigen Aufblühen setzte die rücksichtslose sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft 1928-1930 ein Ende. In der späteren Kolchose wurden jedoch diese Arbeitsrichtungen wieder erfolgreich aufgegriffen.

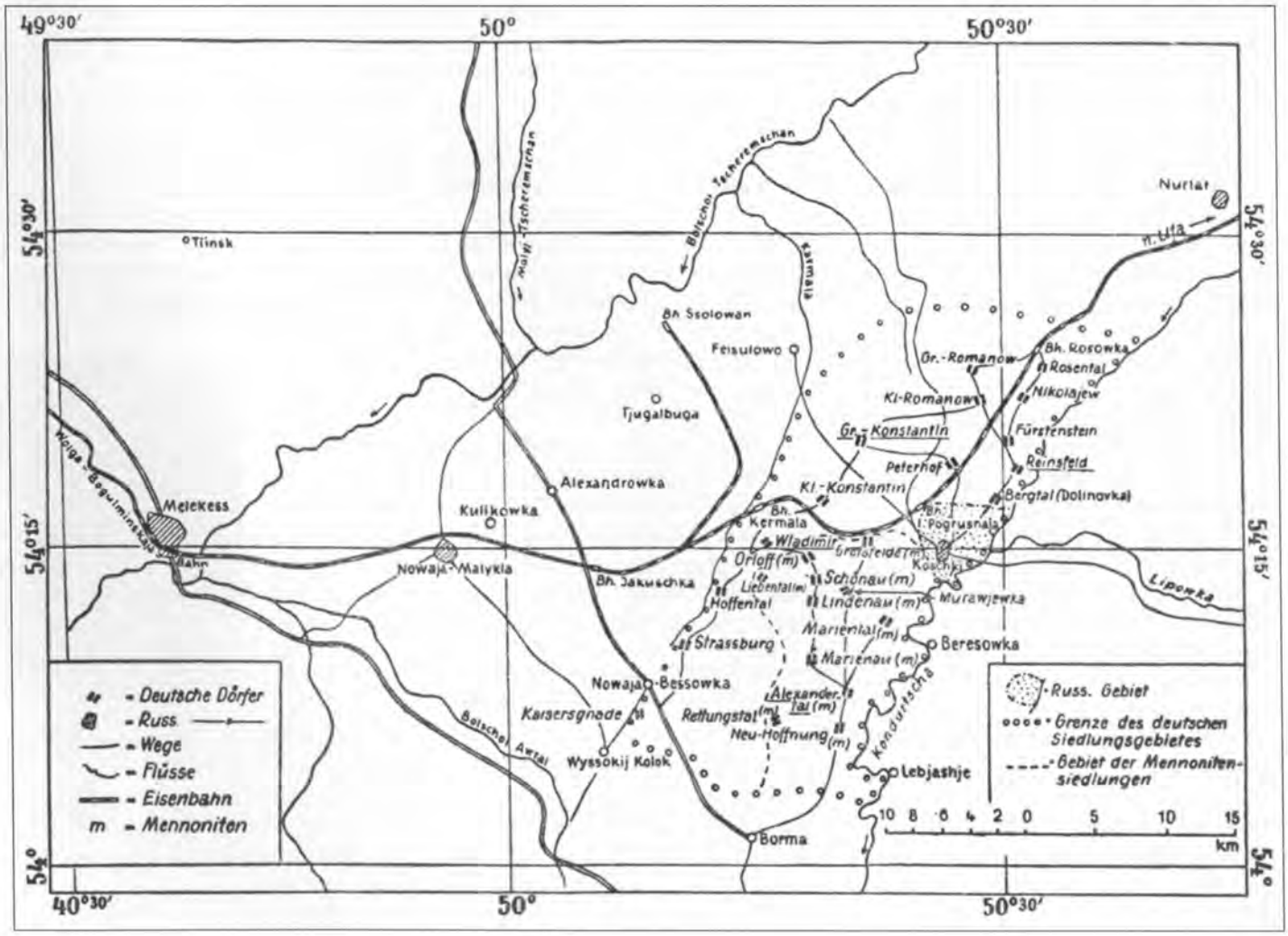
§58 des sowjetischen Strafgesetzbuches (SGB, russisch UK - Ugolownyj Kodeks) legte das Strafmass für staatsgefährdende (eigentlich politische) Übertretungen. Der Artikel hatte 14 Punkte, die ihrerseits noch Unterpunkte haben konnten. Hier noch die im Bericht erwähnten Punkte:

Punkt 6 - Spionage - die war Russlanddeutschen leicht zuzuschreiben, da jegliche Verbindung mit Verwandten oder Bekannten im Ausland dahin gedeutet werden konnte.

Punkt 10 - Propaganda und Agitation gegen die Sowjetmacht - hierin konnte gewiß jeder Prediger verdächtigt werden.

Punkt 11 - zusätzliche Beschuldigung in organisierter antisowjetischen Tätigkeit - dazu konnte ein Zwiegespräch ausreichen, wieviel mehr aktiver Gemeindedienst.

Die deutschen Siedlungen Alt-Samara im Kreis Koschki (120 km nordöstlich von der Stadt Samara, in der Sowjetzeit Kujbyschew)
[Aus B. Harder, Alexandertal, S.30]



Im Oktober 1922 fand in Alexandertal (Alt-Samara) auf Anregung aus dieser Kolonie die erste Organisationsversammlung des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins (AMLV) statt.

Die erste Sitzung wurde am 11. Oktober 1922 vom Ältesten der Mennonitengemeinde (Kirche) in Alexandertal, Eduard Regehr, mit Gesang eines Liedes und Gebet eröffnet. Hermann Riesen war schon zuvor an der Arbeit des Mennonitenkomitees (Mennozentrum) in Moskau aktiv beteiligt und war maßgebend an der Organisation dieser Vertreterversammlung beteiligt. Er berichtete von der Lage der Mennoniten Rußlands. Die Nachmittagversammlung begann mit dem Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und dem Gebet von Jakob Töws, dem Ältesten der MBGemeinde Alexandertal.

Im Blickfeld dieser Versammlung standen die Fragen der Emigration *[Auswanderung aus der Sowjetunion]*, der Wehrlosigkeit, des Religionsunterrichts in den Schulen, die schwere wirtschaftliche Lage und Organisation von örtlichen Genossenschaften und Vereinen.

Hermann Riesen wurde neben C.F. Klassen und Peter Fröse in das Zentralbüro gewählt. In dessen Auftrage machte er eine Reise durch alle Dörfer der Ansiedlungen in Slawgorod und Pawlodar, um die Notlage dort zu untersuchen. (Vielleicht machte er auch sonst Reisen zum Wohle der Bruderschaft?)

Die zweite Vertreterversammlung des AMLV fand am 10.-16. Oktober 1923, wiederum in Alexandertal, statt. Hier wurde Hermann Riesen als einer der zwei Kandidaten der Verwaltung des AMLV gewählt.

An der folgenden Vertreterversammlung der AMLV in Dawlekanowo im Juni 1924 hatte Hermann Riesen aus uns unbekannten Gründen nicht teilgenommen.

An der letzten Vertreterversammlung des AMLV in Moskau im Februar 1927 nahmen von Alt-Samara J.F. Schernau und Hermann Riesen teil. J.F. Schernau wurde als Sekretär der Vertreterversammlung und Mitglied der Resolutionskommission gewählt. Hermann Riesen wird als Mitglied des Rates der AMVL gewählt.

Die Wirksamkeit des AMLV hat viel zum Schutz der mennonitischen Ansiedlungen vor dem harten Eingreifen der kommunistischen Genossen beigetragen. Jedoch war es den kommunistischen Machthabern gegeben, all diese Eigenständigkeit Schritt für Schritt zu vernichten. Die Saat- und Viehzuchtgenossenschaft wurde dann zum TOS und dann 1929 oder 1930 zur Kolchose (sowjetische landwirtschaftliche Genossenschaft) umgewandelt, die jetzt der Partei unterordnet war.

Hermann Riesen wurde, laut einer Veröffentlichung der Liste der Verhafteten, am 25.2.31 verhaftet und am 19.2.32 vom Kollegium UGPU nach §58/10 und 11 zu fünf Jahren Haft im KZ (Konzentrationslager) verurteilt. Erst im Herbst 1935 kam er aus einem KZ (wo?) frei und zog zur Familie, die mittlerweile im Omskgebiet Zuflucht gefunden hatte. 1936 ließ sich die Familie in Priwetnoje in der Nähe von Omsk nieder. Hier wurde Hermann Riesen 1937 wieder verhaftet, kam aber durch die Gnade Gottes 1939 wieder frei.

In Alt-Samara wurden 1938 viele Mennoniten als vermeintliche „Mitglieder einer deutschen konterrevolutionären faschistischen Spionageorganisation" verhaftet. Als deren „Gründer" wurden Johann Schernau (Kriegsgefangener des 1. Weltkriegs, der in der Kolonie geblieben war, bis er 1929 nach Deutschland zurückkehrte) und Hermann Riesen genannt. *[Siehe die Publikation der Unterlagen des Gerichtsprozesses in Aquila Nr.1-4/1998]*. So mißdeuteten die Geheimdienstler die freien Initiativen der Bauern.

Hermann Riesen konnte diese Zeit überleben und immer wieder auf verschiedenste Weise vielen aus der Not helfen. Auch als gelegentlicher kirchlicher Prediger diente er seinen leidgeplagten Brüdern. 1960 ist er dann im Kreise seiner Familie verstorben.

[Quellen: P.M.Friesen, Jakob Klassen, Selected documents, Elmar Matthies]

3) Johann Bernhard Suckau, geb.1874, aus Neuhoffnung war ein begabter und geisterfüllter Prediger und Evangelist der MBGemeinde, der im weiten Umkreis die deutschen (lutherischen) und russischen Dörfer bereiste. Viele bekehrten sich *[Wer? Wie viele?]* und ließen sich von ihm im Fluß taufen. Die entstandenen Gemeinden hat er auch weiter betreut.

In seinem Hause fanden oft Bibelstunden statt, wie es allgemein bei den Brüdern üblich war. Der Bibelabschnitt wurde von den Teilnehmern abwechselnd Vers für Vers gelesen, Kinder durften Fragen stellen.

Eine Zeitlang machte der junge Bruder Daniel Reimer (Sohn des Evangelisten Adolf Reimer, später Prediger in Frunse) bei Johann Suckau einen Bibelkurs. Ihm blieben die Worte von Johann Suckau fürs Leben im Gedächtnis: „Mache stets Gottes Sache zu deiner Sache, so wird Gott deine Sache zu Seiner Sache machen".

Nachdem er am 5.2.30 verhaftet war, wurde seine Familie mit vielen anderen nach Archangelsk in den russischen Norden verbannt. Als er am 22.6.1930 aus der Haft frei kam, zog er der Familie nach. Zu Weihnachten 1932 kam er mit seiner Frau ganz entkräftet nach Neuhoffnung zurück und wohnte bei seinem Schwager Kornelius Hamm.

Am 9. Juli 1933 taufte Johann Suckau eine ganze Gruppe alter und junger Geschwister im Fluß Kondurtscha. In der Woche vorher predigte er über das Wort Jesu aus Joh.10,27-28:

„Meine Schafe hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir; und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus Meiner Hand reißen".

Johann Suckau, 1937, kurz vor der Hinrichtung

Das sollte seine letzte Predigt im Versammlungshaus sein. Bald darauf wurde er zum zweiten Mal verhaftet und musste drei Jahre im Karlag (KZ Karaganda) mit schwerer Arbeit abbüßen. In dieser Zeit starb seine Frau. Sie wurde fast 60 Jahre alt, aber müde und lebenssatt. Zehn Jahre später kamen viele seiner geistlichen Zöglinge durch die Deportati-

on in die Steppen oder Kohlengruben von Karaganda.

Anfang 1937 kehrte Johann Suckau noch einmal aus der Haft zurück und verlebte einige Monate mit seinen Söhnen im Archangelskgebiet. Dann in die Kolonie zurückgekehrt, wurde er wieder verhaftet. Seine beiden Söhne, Heinrich und Wilhelm, kamen im Archangelskgebiet auch ins Gefängnis. Sie kehrten alle nicht mehr zurück. Johann Suckau wurde erschossen, von seinen Söhnen kam nie eine Nachricht.

Es wurde erzählt, dass Johann Suckau vorgeschlagen wurde: „Sage dich ab vom Glauben, oder wir erschießen dich".

[Quellen: Helene Fast, Jakob Klassen, Elmar Matthies]

4) Heinrich Kornelius Hamm, geb. 1895 in Grotsfeld, wohnte dann in Mariental, später in Alexandrowka, Alt-Samara, und war Prediger oder Chorleiter *[?]* der MBGemeinde Alexandertal. Er ist am 11.6.31 vehaftet und am 19.2.32 vom Kollegium UGPU nach §58/10 und 11 zu drei Jahren Haft im KZ verurteilt worden.

Es wird berichtet, dass Heinrich Hamm 1931 vorübergehend freikam und in den Norden flüchtete. Doch der Kommandant der nach Archangelsk verbannten Ehefrau ließ ihn festnehmen und zum Verbannungsort der Familie bringen, wo er wieder in Gewahrsam genommen wurde. Doch konnte er dann noch zwei Jahre bei der Familie bleiben.

Am Verbannungsort herrschten äußerst schwere Verhältnisse: Hunger, schwere Arbeit im Wald, Willkür des Kommandanten, viele starben und wurden von den noch am Leben gebliebenen glücklich gepriesen...

In diesen Verhältnissen wagten die Gläubigen nicht nur Hausandachten zu halten, sondern sie versammelten sich auch im größeren Kreise um Gottes Wort zu lesen, zu predigen und geistliche Lieder zu singen. Heinrich Hamm begann mit einem kleinen Chor Gesang zu üben.

Im Januar 1935 wurde er erneut verhaftet und für drei *[oder 3,5 ?]* Jahre Haft verurteilt. Er wurde nach Sibirien gebracht und konnte seine zurückgebliebene Frau mit der ständigen Gegenwart des Herrn trösten.

Während dieser Haftzeit wurde er noch einmal für viele Jahre verurteilt und in die gefürchteten KZs nach Kolyma (im äußersten Nordosten Sibiriens) gebracht.

Viel später wurde gemeldet, er sei 1947 im Straflager gestorben. Sonst haben wir über ihn leider keine Informationen.

[Quellen: Jakob Klassen, „Aber wo sollen wir hin", S.157-187, Johann Matthies, Elmar Matthies]

6) Jakob Jakob Töws, geboren 1874 in Mariental, später wohnhaft in Alexandrowka, Altsamara. Er war der beliebte Prediger und Seelsorger der MBGemeinde.

Der bekannte russische evangelistische Schriftsteller W.P. Marzinkowskij berichtet *[siehe Aquila 1'2002]* von einer Evangelisationskonferenz Anfang September 1920 in der Mennonitenkolonie Alexandertal. Jakob Töws war einer der Leiter dieser Konferenz, die der Verbreitung des Evangeliums unter den heidnischen Stämmen Rußlands gewidmet war. Hier traf W.P. Marzinkowskij die Entscheidung, dem Herrn auch in der Glaubenstaufe gehorsam zu sein. Die Aufgabe des Täufers fiel Jakob Töws zu.

Jakob Töws war Teilnehmer (Nr.48) an der Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden Rußlands am 13.-18. Januar 1925 in Moskau. Am 16. Januar hielt er ein Referat über die Notwendigkeit und Bedeutung der Reisepredigt, das eine rege Debatte hervorrief.

Bei der Festnahme am 4.2.1930 wurde Jakob Töws von der sterbenden Gattin gerissen. Sie starb ohne ihn. Dann wurden die Kinder aus ihrer Heimat vertrieben...

Aus der Haft gab er im Gedicht „Es ist der Herr!" ein beeindruckendes Zeugnis über seine Empfindungen und seinen Halt.

Jakob Töws soll am 22.6.1930 wegen fehlender Beweise entlassen worden sein. Doch schon 1932 war er im KZ in Mariinsk (im Kemerowogebiet in Sibirien). Von dort schickte er noch das Gedicht „Die Sehnsucht eines Gefangenen" zu. Das Gedicht ist mit dem 1. August 1932 datiert.

Jakob Töws wurde noch einmal frei und kam in die Kolonie Alt-Samara zurück. Dann wurde er am 13.11.1937 wieder verhaftet und am 2. Dezember des gleichen Jahres nach §58/6, 10 und 11 zur Erschießung verurteilt. Am 27.1.1938 soll an ihm und 18 anderen Personen das Urteil in Kujbyschew vollstreckt worden sein.

[Quellen: Selected documents, W.P.Marzinkowskij, Helene Fast, Elmar Matthies]

Doch das Gedächtnis der Heiligen bleibt im Segen.

Genauere Quellenangaben:

***Bernhard J. Harder**, Alexandertal. Die Geschichte der letzten deutschen Stammsiedlung in Rußland. Gedruckt von Kohnert, Berlin-Scharlottenburg, o.J. (nach 1955), 110 S.*

***Marzinkovskij, W. Ph.**, Gott-Erleben in Sowjet-Rußland. Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis. Übersetzung von Walter Jack, Wernigerode am Harz: Missionsverlag „Licht im Osten", 1927, 314 S.*

***P.M.Friesen**, Geschichte der Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789-1910), Halbstadt, Raduga, 1911, XXIV+778+154 S.*

*The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. **Selected documents**, edited by John B. Toews, Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada, 1975, 503 S.*

***Aber wo sollen wir hin.** Briefe von Russlandmennoniten aus den Jahren ihrer Gefangenschaft, Verbannung und Lagerhaft in der Sowjetunion. Hirtenstimme, 1998, 308 S.*

***Jakob Klassen**, Detmold, Privatarchiv;*

***Helene Fast**, Erinnerungen, aus dem Privatarchiv von Viktor Fast, Frankenthal;*

***Elmar Matthies**, Frankenthal, Privatarchiv.*

Was ist sonst von dem Beitrag und dem Schicksal der führenden Persönlichkeiten jener Zeit noch bekannt?

Viktor Fast, Frankenthal

Es ist der Herr!

„Es ist der Herr!" Er führt auf rechter Straße
Um Seines Namens willen mich, Sein Kind.
Wenn ich mich Seiner Führung überlasse,
Erfahre ich, wie treu der Herr, wie lind.
Der Weg des Herrn ist heilig, führt zum Himmel,
Wenn auch das Auge weint, das Herz fast bricht.
Durch Leiden löst Er mich vom Weltgetümmel
Und führt durch dunkle Nacht zum hellen Licht.

„Es ist der Herr!" Er trennt mich von den Meinen,
Er reißt gewaltsam aus dem trauten Kreis.
Wir scheiden voneinander und wir weinen.
Ob wir sie wiedersehen, die wir geliebt so heiß?
Wir sehnen uns nach ihnen, sorgen bange,
Doch wissen wir, daß sie in Deiner Hand,
Du hast so treu für sie gesorgt so lange,
Du wirst sie bringen ins gelobte Land.

„Es ist der Herr!" Er führt mich in die Zelle,
Wo ich Verbrechern zugezählet bin,
Und Leiden gehen über mich wie eine Welle,
Doch Du bist bei mir, Heiland, nimm mich hin!
Du willst durch tiefe Leiden mich bereiten
Für jene ew'ge, große Herrlichkeit.
Herr, rein'ge mich und hilf mir recht zu streiten,
Bis ich als Sieger geh aus dieser Zeit!

„Es ist der Herr!" Er wird Sein Bild gestalten
In Seinem Kinde langsam Strich für Strich.
Drum laßt uns Seiner Hand nur stille halten,
Er führt durch Leid zur Herrlichkeit auch mich.
Dort sorgt ein Vaterherze für die Seinen
In einer Zelle betend spät und früh,
Und in der Heimat denkt man oft mit Weinen
Des Vaters und vergißt ihn nie.

„Es ist der Herr!" Er nimmt nach kurzem Leiden,
Doch schwerer Krankheit, das geliebte Kind
Von dieser Erde - welch ein traurig Scheiden!
Wer wird die Tränen trocknen sanft und lind?
Es ist der Herr! Er ist die ew'ge Liebe,
Er kennt und weiß all' unser Herzeleid,
Er kennt die kranke Mutter, ihre Triebe,
Er lenkt des Vaters Blick zur Herrlichkeit.

„Es ist der Herr!" Er schlägt wohl tiefe Wunden,
Doch hat er Balsam für das wunde Herz;
Er ist mit ihnen in den schwersten Stunden,
Kann heilen auch den tiefsten, größten Schmerz.
Verlaß mich nicht, o Herr, in meinen Leiden,
Du weißt es ja, mein tiefes, großes Weh,
Du weißt die Schmerzen, da ich mußte scheiden
Von meiner Gattin - Gethsemane.

„Es ist der Herr!" Dort kniet am Sterbebette
Der teuren Gattin der betrübte Mann.
Die Kinder steh'n an dieser heil'gen Stätte
Und schaun zum letzten Mal die Mutter an.
Da wird von rauer Hand hinweggerissen
Der Gatte von der teuren Sterbenden.
Ist's nicht zu schwer? Das Herz ist fast zerrissen
Vom herben Schmerz der Hinterbliebenen.

„Es ist der Herr!" Es wird hinausgetragen
der Mutter Sarg, zur letzten Ruhestatt.
Die Kinder folgen weinend und mit Klagen,
Der Vater sitzt im Kerker müd' und matt.
Er darf die teure Hülle nicht mehr sehen,
Nicht drücken noch einmal die kalte Hand,
Nicht mit den Kindern an dem Grabe stehen,
Doch alles Leid ist unserm Herrn bekannt.

„Es ist der Herr!" Der Vater in der Zelle,
Die Mutter ruht nach langem Leid im Grabe,
Die Kinder müssen von der Heimat Schwelle
Hinaus in kalte Fremde, ohne Habe.
Ist dieses auch der Herr? Ist dieses Liebe?
Ja, Herr mein Gott ich glaub's, s'ist Deine Hand.
O mach mich stille! Heil'ge meine Triebe
Und hilf mir, Dir zu folgen unverwandt!

„Es ist der Herr!" Doch wie soll ich's verstehen?
Mein Sohn ertrinkt in tiefer Flut...
Ist denn vergeblich unser heißes Flehen?
Wurd' er gewaschen noch in Jesu Blut?
O Gott, warum ließt Du ihn plötzlich sterben?
Du willst doch nicht des armen Sünders Tod!
Laß mich, Dein zitternd Kind, doch nicht verderben!
Im Staube fleh' ich: „Halt mich fest, mein Gott!"

„Es ist der Herr!" In meinem ganzem Leben
Sah ich in Freud und Leiden Deine Hand;
Wohl flossen Tränen und ich sprach mit Beben
„Es ist der Herr!" und folge unverwandt.
Ja, dennoch, dennoch will ich bei Dir bleiben,
Du bist des Herzens Tost und bist mein Teil,
Du bleibst getreu, und mag die Welt zerstäuben
Du läßt mich nicht und wirkst durch Leiden Heil.

Drum wollest Du, o Herr, mich weiter leiten
Nach Deinem Rat, durch diese dunkle Welt.
Und mich durch Leiden gründen, zubereiten
Für Deinen Dienst und für die Herrlichkeit!
Und wenn dereinst nach vielem Kampf und Leiden
Du uns aus Gnaden führst zur Ruhe ein,
Dann jauchzen wir anbetend und mit Freuden:
„Es war der Herr!" Und sind auf ewig Sein.

Jakob Töws, 1930 in der Haft

Durch Zwangsarbeit der Trudarmee (1941-1946)

Teil 3 - Frauen und Kinder

1942, das zweite Kriegsjahr, in dem den meisten russlanddeutschen Familien die noch gebliebenen Väter, Ehemänner, Brüder und Söhne genommen wurden, war noch nicht zu Ende. Da folgte dem Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees vom 10. Januar 1942 *[siehe Aquila 2'2002]* ein weiterer, „Über die zusätzliche Mobilisierung der Deutschen für die Volkswirtschaft der UdSSR" am 7. Oktober 1942 *[siehe Dokument auf nächster Seite]*.

Darin wurde eine zusätzliche Mobilisierung aller bis dahin zurückgebliebenen Männer im Alter von 15 und 16 sowie von 50 bis 55 Jahren und aller Frauen zwischen 16 und 45 Jahren verordnet. Davon ausgenommen waren nur Frauen mit Kindern unter drei Jahren und Frauen, die ein Kind erwarteten. Ältere Kinder sollten Verwandten, Nachbarn oder den Kolchosen zur Pflege übergeben werden.

Ein weiteres Mal wurden die Familien auseinandergerissen. Kinder verloren ihre Eltern, ältere Kinder mussten sich um die jüngeren Geschwister kümmern und ihr Überleben sichern.

Ungewohnt schwere physische Arbeit wartete auf die jungen Mädchen und Frauen in der Trudarmee. Sie mussten in Rüstungswerken, in den Wäldern des Nordens als Holzfällerinen, in Bergwerken und Kohlengruben arbeiten. Kälte und Hunger, aber auch die tiefe Sehnsucht nach den Kindern und alten Eltern, das Bangen um deren Überleben, die Sorge um ihre Ehemänner in Haft oder ebenfalls in der Arbeitsarmee waren ständige Begleiter der Zwangsarbeiterinnen. Viele sind dieser düsteren Zeit zum Opfer gefallen. Es waren aber auch viele Frauen, denen der „uralte Glaube", ja Gott selbst, Trost und Kraft schenkte, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeitsarmee zu überleben.

Nur wenige Frauen sind dem Los der Arbeitsarmee entronnen. Die einen durften Barmherzigkeit der örtlichen Behörden erfahren, andere flohen auf dem Wege zum Einsatzort und wurden nicht mehr gesucht.

Viele Tausende von Kindern blieben elternlos zurück. Sie bekamen keine Lebensmittel zugeteilt und mussten oft selber sehen, wie sie überlebten. Unzählige Kinder sind an Unterernährung und Hunger gestorben, viele auf den sibirischen Wegen auf der Suche nach Brot erfroren.

Folgende Zeugnisse geben uns etwas Einblick in das Schicksal der Frauen und Kinder in jener schweren Zeit.

Jakob Konrad, Helene Bergen, Viktor Fast und Ina Nickel

Die beiden folgenden Dokumente zeigen, dass die Arbeitsarmee für Frauen von höchster Regierungsstelle verordnet worden war. Das Staatliche Verteidigungskomitee war die höchste Exekutive der Sowjetunion während des 2. Weltkrieges.

Staatliches Verteidigungskomitee
Beschluß Nr. GOKO-2383ss
Moskau, Kreml

Streng geheim

den 7. Oktober 1942

Über die zusätzliche Mobilisierung der Deutschen für die Volkswirtschaft der UdSSR

Zusätzlich zu den Beschlüssen GKO-1123ss vom 10. Januar 1942 und GKO-1281ss vom 14. Februar 1942 hat das Staatliche Verteidigungskomitee beschlossen:

1. Zusätzlich alle arbeitsfähigen deutschen Männer im Alter von 15 bis einschließlich 16 Jahre und von 51 bis einschließlich 55 Jahre, die sowohl aus den zentralen Gebieten der UdSSR und der Deutschen Wolgarepublik in die Kasachische SSR und die östlichen Gebiete der RSFSR ausgesiedelt wurden, als auch die in anderen Gebieten, Kreisen und Republiken der Sowjetunion wohnen, in Arbeitskolonnen für die ganze Dauer des Krieges zu mobilisieren.
2. Gleichzeitig ist die Mobilisierung aller deutschen Frauen im Alter von 16 bis einschließlich 45 Jahre in Arbeitskolonnen für die ganze Dauer des Krieges durchzuführen. Von der Mobilisierung sind Frauen zu befreien, die schwanger sind oder Kinder unter 3 Jahren haben.
3. Kinder ab 3 Jahre sind den zurückgebliebenen Familienangehörigen in Pflege zu übergeben. Sind außer den zu Mobilisierenden keine weiteren Familienmitglieder vorhanden, sind die Kinder den nächsten Verwandten oder den deutschen Kolchosen in Pflege zu übergeben.
   Die örtlichen Arbeiterdeputiertenräte sind zu verpflichten, Maßnahmen zur Unterbringung der elternlos gewordenen Kindern mobilisierter Deutschen zu ergreifen.
4. Die Mobilisierung der Deutschen ist vom NKO (Volksverteidigungskommissariat) und dem NKWD mit Hilfe der örtlichen Behörden der Sowjetmacht durchzuführen. Mit der Mobilisierung ist sofort zu beginnen und innerhalb eines Monats abzuschließen.
5. Alle zu mobilisierenden Deutschen sind zu verpflichten, an den Sammelstellen in geeigneter Winterkleidung, mit vorrätiger Unterwäsche, Bettwäsche, Becher, Löffel und einem 10tägigen Verpflegungsvorrat zu erscheinen.

6. Für das Nichterscheinen bei der Mobilisierung zu den Einberufungs- oder Sammelstellen, als auch für eigenwillige Arbeitsniederlegung und Flucht aus den Arbeitskolonnen soll die strafrechtliche Ahndung der Deutschen nach dem Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 26. Dezember 1941 „Über die Verantwortung der Arbeiter und der Angestellten der Kriegsindustrie für unerlaubtes Verlassen der Betriebe" erfolgen.
7. Die nach diesem Beschluß mobilisierten deutschen Männer sind zur Arbeit in die Betriebe der Trusts „TscheljabUgolj" und „KaragandaUgolj" des Volkskommissariats für Kohle (NarKomUgolj) zu schicken.
   Die mobilisierten deutschen Frauen sind in die Betriebe des Erdölvolkskommissariats (NarKomNeftj) nach der Aufteilung des Volkskommissariats zu senden. *[später kamen Frauen auch in die Kohlengruben]*
8. Das NKPS (Volkskommissariat für Verkehrswege) (Genosse Chrulew) und die Verwaltung des Kriegsverkehrs des NKO (Genosse Pawlow) sind zu verpflichten, den Transport der mobilisierter Deutschen nach den Forderungen des NKO und des NKWD zu gewährleisten.
9. NarKomNeftj (Erdölvolkskommissariat) und NarKomUgolj (Kohlenvolkskommissariat) sind zu verpflichten, die Aufnahme, Unterbringung und rationale Nutzung der gesandten Arbeitskraft aus den mobilisierten Deutschen zu gewährleisten. Die Mobilisierungskosten und die Kosten des Transports der Mobilisierten bis zum Bestimmungsort sind vom NarKomUgolj und NarKomNeftj zu tragen.
10. Das NarKomTorg (Handelsvolkskommissariat) der UdSSR (Genosse Ljubimow) ist zu verpflichten, die Nahrungsmittelversorgung der Mobilisierten während des Transports zu gewährleisten.
11. Das NKWD der UdSSR und das NKO hat dem Staatlichen Verteidigungskomitee über die Ergebnisse der Mobilisierung der Deutschen und über die Zahl der zu den Betrieben des NarKomUgolj und des NarKomNeftj gesandten Deutschen zu berichten.

Der Vorsitzende des Staatlichen Verteidigungskomitees I. Stalin

[Übers. von Ina Nickel]

Der oben wiedergegebene Beschluss wird von der obersten Exekutiven gefasst. Dieser Beschluss sollte vom Geheimdienst ausgeführt werden. Der Volkskommissar („revolutionärer" Ausdruck für Minister) für das Innere, verantwortlich für Sicherheit, Geheimdienst und Lager übernimmt die Formulierung und präzisiert ihn in folgenden Punkten:

Nr.002217
Moskau

10. Oktober 1942

Über die zusätzliche Mobilisierung der Deutschen

Zur Erfüllung des Beschlusses des Staatlichen Verteidigungskomitees vom 7. Oktober 1942 Nr. 2383ss „Über die zusätzliche Mobilisierung der Deutschen für die Volkswirtschaft der UdSSR" befehle ich:

...

10. Die gebildeten Kommandos [Einheiten der Mobilisierten] sollen zur Erhaltung der Ordnung ein Zugchef der NKWD mit 3-5 Mitarbeitern der NKWD begleiten.
An den Sammelstellen und unterwegs muß eine operative Bedienung *[gemeint ist die Bewachung der Mobilisierten]* gewährleistet werden, um jegliche Versuche konterrevolutionärer Auftritte zu unterbinden.

...

14. Die NKWD darf die Mobilisierung der Personen, die unter aktiver Untersuchung stehen, nicht zulassen. Alle Agenturdaten der NKWD über die Mobilisierten sind mit dem Zugchef der NKWD an die NKWD-Organe des Zielorts weiterzuleiten.

L. Berija
[der berüchtigte NKWD-Chef 1938-1953]

[Übersetzt von Viktor Fast. Dies Dokument und das Dokument auf der vorherigen Seite sind erschienen in:
История российских немцев в документах (1763-1992) Buch 1 - М., МИГУП, 1993 - с.172-173
«Мобилизовать немцев в рабочие колонны... И. Сталин»: Сб. док. (1940-е годы). Сост., предисл., коммент. д-ра ист. наук, проф. Н.Ф.Бугая. – М., Готика, 1998, с.43-44; с.75-77]

Trennung von der Mutter

Katharina Wiebe, geb. Hamm,
geb. am 04.04.1926 in Rosenwald, Altai,
jetzt wohnhaft in Frankenthal.
aus „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste", Erinnerungen von Heinrich und Katharina Wiebe, S. 64-72.

Der Abschied

Es begann ein neuer Abschnitt in meinem Leben. Ich war 16 Jahre alt. Sollte die schönste Zeit eines Menschenlebens - die Jugendzeit - so beginnen und weitergehen? Krieg, Elend, Jammer, Tod?! War nicht die Kindheit schon schwer genug gewesen? Jawohl, aber ich war wenigstens immer mit Mama zusammen gewesen und jetzt drohte uns die Trennung...

Alle Männer und Jünglinge waren gleich zu Anfang des Krieges in die Arbeitsarmee geschickt worden. Als dann die erste Gruppe Mädchen weg musste, gaben diejenigen, die zu Hause blieben, ihnen ihre warme Kleidung ab. Ich gab meine Filzstiefel ab. Kurze Zeit später musste die zweite Gruppe in die Trudarmee. Dazu gehörte auch ich. Im Dorf war leider keine Kleidung mehr zu bekommen, aber wir mussten uns zum Fahren vorbereiten. Meine Mama weinte herzzerreissend. Sie sagte: „Alle meine Kinder habe ich begraben und dich muss ich ja lebendig begraben. So blieb sie mit meinem Bruder Heinrich allein. Von Beten war schon keine Rede mehr - war ja alles verboten! Aber ein Lied wollte Mama mit mir zusammen zum Abschied noch singen.

Ich saß beiseite und schwieg, obwohl ich das Lied kannte. Der Trennungsschmerz verschloss mir den Mund, so dass ich nicht singen konnte. Und so sang Mama allein, ihrem Kind und sich selbst zum Trost, das Lied:

„Darum frag ich das Schicksal:
Warum? Warum?
Es gibt keine Antwort -
Schicksal bleibt stumm..."

Wir weinten zusammen und das war unser Abschied. Niemand wusste für wie lange, vielleicht für immer?
In Psalm 37,37 steht:

„Bleibe fromm und halte dich recht, denn einem solchen wird es zuletzt gut gehen".

Das war auch stets mein Verlangen, fromm zu sein, mich recht zu halten, und jeglicher Sünde fern zu bleiben. Der Herr hat mir darin auf wunderbare Weise geholfen.

Das Letzte, was Mama mir mitgeben konnte, waren kleine gebratene Fischlein. Diese hatte sie für einen Eimer Weizen eingetauscht. Die hatte ich bald aufgegessen, denn zu sparen verstand ich zu dem Zeitpunkt noch nicht.

In den Gemüsekellern in Perm

Es war Ende November 1942, als ich unsere Verwandten und das traute Rosenwald verließ. Die erste Zwischenstation war Slawgorod, wo wir

einen ganzen Monat lang blieben, aber fast nichts zu essen hatten. Dann ging es in Viehwaggons weiter.

Zu Weihnachten kamen wir in der Stadt Perm (Molotow) an. Dann ging es mit unserem Gepäck zu Fuß durch die ganze Stadt. Unsere Wohnungen waren in der Erde eingegrabene Gemüsekeller. Durch die Fenster, die über der Erde waren, drang wenig Licht herein. Es waren große Räume, die für etwa 50 Personen Platz boten. Zweistöckige Bettgestelle standen darin und ein Ofen beheizte den ganzen Raum.

Meine Freundin Maria Penner hatte ganz nah beim Ofen auf den oberen Betten zwei Plätze für uns beide erwischt. Die fünf Gemüsekeller, die mit Mädchen und Frauen gefüllt waren, waren mit einer zwei Meter hohen Mauer umzäunt und von einem bewaffneten Posten bewacht.

Als wir so in Ruhe auf unseren Plätzen lagen, sagte Maria zu mir: „Wir müssen beten!" Ja, wir beteten auch, ein jeder für sich unter der Dekke, jeder wie er konnte. Und wenn wir auch noch unbekehrt waren, so hat Gott, der Herzenskundige, unsere Gebete doch erhört, das haben wir im weiteren Leben reichlich verspürt.

Wir lagen wohl nahe beim Ofen, und doch war es kalt. Wir bekamen auch nicht genug zu essen. Wer noch etwas von zu Hause hatte, der tauschte es gegen Lebensmittel ein. Maria Penner floh nach Ufa zu ihrer Schwester Greta und heiratete dort einen Abram Löwen. Jetzt wurde mein Heimweh noch größer.

Die Arbeit

In der Trudarmee arbeitete ich an einer Drehbank, wo ich Teile anfertigen mußte. Dabei stand ich zwölf Stunden lang an der Drehbank, dann konnte ich zwölf Stunden ruhen usw. Das Gute dabei war, dass wir unter Dach waren. Im Winter war es nicht so kalt, und im Sommer nicht so heiß. Das war Gnade von Gott und erleichterte die Lage.

In Hebr. 4,16 heißt es:

„Darum laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben."

Hier hatten wir die Hilfe Gottes ganz besonders nötig. Ich nehme an, dass die Gebete meiner Eltern mich getragen haben, die sie für uns gebetet hatten, als wir noch klein waren. Sie hatten oft vor dem Thron Gottes gestanden und für uns um Gnade gebetet.

Zur Arbeit mußten wir in der Kolonne gehen. Wir waren ca. 300 Personen und gingen zu viert in einer Reihe. Hin und zurück wurden wir gezählt. Dazu mußten wir durch einen schmalen Durchgang, wo wir immer nur zu zweit durchgehen konnten, damit auch richtig gezählt werden konnte. An den Füßen trugen wir Holzpantoffeln. Wenn wir dann die Straße entlang gingen, gab es so ein Geklapper, dass die Leute verwundert stehen blieben und schauten, was los war.

Erschütternde Eindrücke

Eine unter uns, Lena Krahn, schrieb ein Tagebuch, und das hatte jemand der Behörde gemeldet. Es wurde gegen sie eine unwahre Klage erhoben. Ich kannte Tante Lena aus der Zeit als wir noch zu Hause waren. Sie war in Schöntal Krankenschwester gewesen.

Und so wurden ich und auch andere Frauen und Mädchen als Zeugen zum Verhör gerufen, wo ich die Behauptung bestätigen sollte, dass Tante Lena Arbeiter beeinflußt habe, den Plan nicht zu erfüllen. Ich bestätigte es nicht, denn das hat Tante Lena nie gemacht. Man drohte mir, mich zu verhaften. Die Behörden stellten ein Schreiben auf und wir sollten es unterschreiben, ohne es gelesen zu haben. Wir waren damals jung und unerfahren und konnten auch nicht so gut Russisch lesen und verstehen. Sie kündigten an, mich noch einmal herauszurufen. Davor fürchtete ich mich sehr.

Ich ging zur Seelsorge zu Tante Justina Klassen und beklagte mich bei ihr. Sie tröstete mich sehr - wahrscheinlich hatte sie für mich gebetet. Ich wurde nicht noch einmal zum Verhör herausgerufen, aber zum Gericht mußten wir alle erscheinen. Und auch Tante Lena mußte vor Gericht. Ihr Mann war auch in den 30er Jahren verschwunden. Zwei Kinder hatte sie und jetzt wurde sie für diese aufgebrachte Lüge zu 25 Jahre Haft verurteilt. Solche Gerichte wurden durchgeführt, damit die anderen Angst bekommen und zittern sollten.

Das Essen

Das Essen war nur mager und knapp. Essen gab es nur einmal am Tag - zu Mittag. Wenn es dann Pilze gab, blieb ich lieber hungrig, denn die konnte ich nicht essen. Zum Glück bekamen wir dann auch noch Brot. Das war eigentlich zusätzlich als Frühstück und Abendbrot gedacht, aber wir waren so hungrig, dass wir keine Willenskraft hatten zum Abendbrot, geschweige denn zum Frühstück, etwas übrig zu lassen. Das beste Mittagessen war wohl Erbsenbrei. Zusätzlich gab es dann auch Suppe, die war schnell ausgetrunken. Den Erbsenbrei strichen wir uns dann aufs Brot und gingen in der Kolonne auf der Straße und aßen unser Brot langsam und mit Genuss auf.

Ich verdiente nur 200 Rubel im Monat und dafür konnte ich entweder einen halben Liter Öl, einen Liter Milch oder einen Laib Brot kaufen. Ich zog es vor, das nahrhaftere Öl zu kaufen. Aber auch das konnte ich nicht immer, weil ich das Geld brauchte um die Essenskarte zu bezahlen - wenigstens das Mittagessen und das Brot. Zum Frühstück und zum Abendbrot bekamen wir ja sowieso nichts. Wir gingen immer hungrig schlafen und auch am Morgen hungrig zur Arbeit. Dann war der Hunger mittags so groß, dass wir vom Brot nichts übriglassen konnten. Das Brot war oft naß und sauer, auch mit Sägemehl gemischt. Im Brot konnte man Kohlenstückchen, Nägel und anderes mehr finden. Von dem nassen, sauren Brot bekamen wir sehr starkes Sodbrennen, so dass das Wasser aus dem Mund lief.

Der Briefkontakt nach Hause

Als ich den ersten Brief von Mama bekam, konnte ich ihn nicht lesen, denn sie schrieb mit gotischer Schrift. Ich ließ mir den Brief vorlesen, so dass ich den Inhalt des Briefes kannte, dann las ich ihn immer wieder und so lernte ich die Buchstaben. Die folgenden Briefe konnte ich dann schon alle selbständig lesen.

Mama schickte mir ein Foto, wo Papa noch als Sanitäter in Moskau fotografiert worden war. Das war mir viel wert. Ich schickte ihr auch Fotos, eine Brille, mitunter Lorbeerblätter. Für die tauschte

sie sich Kartoffeln ein, und so gab es wieder eine Mahlzeit und man konnte weiter leben. Mama mußte Ähren lesen, mahlte und kochte den Weizen. Zu jener Zeit schmeckt auch ein solches Gericht gut.

Eine Zeit lang wohnte Mama mit zwei Waisenjungen zusammen, die sie verpflegte. Wenn es ihnen gelang, brachten sie etwas Weizen nach Hause, den kochte Mama dann und sie aßen zusammen.

Aus den Kellern in die Baracken

Im Jahr 1944 kamen wir aus den Gemüsekellern heraus, wohnten dann in Baracken, auch zu 50 Personen in einem Zimmer. Die Baracken waren nicht umzäunt, wir wurden nicht bewacht und gingen auch frei zur Arbeit.

In den Gemüsekellern wurden jetzt Kriegsgefangene untergebracht. Die Kriegsgefangenen machten mehr aus sich als wir. Auf dem Hof bei ihren Wohnungen machten sie alles so schön, das es zum Staunen war. Grünanlagen und Blumen wurden gepflanzt, Gehstege ausgelegt, eine große Sonnenuhr auf dem Hof gemacht u.v.m. Sie sangen oft schöne Heimatlieder, das war rührend anzuhören. Wie wir uns nach Hause sehnten, sehnten sie sich nach ihren Frauen, Familien und Verwandten - ja nach Freiheit, nach ihrer Heimat...

1945 - es wird leichter

Endlich hatte der grausame unsinnige Krieg ein Ende. In unserer Stadt jubelten, jauchzten und weinten die Leute vor Freude. Wir hofften, jetzt geht es nach Hause. Leider war es noch nicht so weit! Noch lange nicht! Wir wurden alle von unserer Obrigkeit zusammengerufen und sie erklärten uns, dass wir noch bleiben müssten. Das war für uns eine ungeheuer große Enttäuschung.

[...]

Dennoch war es zu spüren, dass die Lage nach Kriegsende leichter wurde. Im Geschäft konnten wir inzwischen frei Brot kaufen.Obwohl es teuer war, konnte wir es uns hin und wieder leisten. Jetzt durften wir auch in die Stadt, ins Geschäft und auf den Markt gehen. In den Dörfern verdienten wir uns Kartoffeln, indem wir halfen diese aufzulesen. Wir haben auch Kartoffeln nachgelesen, wo schon geerntet war. Manchmal war es weit zu gehen und auch schwer zu tragen, aber wir freuten uns darüber!

Die geistliche Erweckung

Meine Bettnachbarin Tante Lena Tessmann hatte eine Bibel. Die gab sie mir zum Lesen, und so hatte ich die Bibel auch ganz durchgelesen. Es interessierte mich und ich wurde dadurch auch reich gesegnet und näher zu Gott gezogen.

Eine Tante Susanne Isaak, die gut nach Ziffern singen konnte, organisierte einen Sängerchor. Ich durfte mit Tante Justina Klassen dritte Stimme singen. Prediger hatten wir keine, aber etliche Schwestern begannen dann diese Singstunden mit Gebet und ich hatte große Freude daran. Es erinnerte mich so an meine Kinderjahre, an zu Hause, als noch Versammlungen waren.

Einmal besuchte uns ein russischer Bruder und er predigte auch das Wort. Obwohl ich nur wenig Russisch verstand, machte mich dies doch so glücklich, auch dass ich im Chor singen konnte, so dass ich in meiner Unwissenheit an Mama schrieb: „Ich habe den Heiland gefunden". Ich dachte, dass ich jetzt schon alles hätte, was ich brauchte.

Als es in der Trudarmee schon leichter wurde Margarethe Löwen und Katharina Hamm 1946

Zur Arbeit mussten wir durch eine leere unbeleuchtete Werkabteilung gehen. Da standen nur etliche alte Werktische. Hinter diesen Tischen, im Versteck, betete ich oft kniend. Mein Hauptgebet war, der Herr möchte mich doch noch einmal nach Hause bringen zu meiner lieben Mama. Ich sehnte mich so sehr nach ihr, dass ich fast schwermütig wurde, obwohl ich früher doch so aufgelebt und heiter war. Ich versprach dem Herrn, ihm dafür mein Leben lang zu dienen. Da kam mir aber der Gedanke, ich könnte untreu werden. Dass es dann ein Unrecht von mir wäre, war mir klar. Darum bat ich den Herrn, er möge mich an mein Versprechen erinnern, wenn ich es vergessen sollte.

1947 - wieder bei Mutter

Endlich schlug die lang ersehnte Stunde meiner Heimreise. Im März bekamen Lydia Klassen und ich Urlaub und wir machten uns zusammen bereit, um nach Hause zu fahren. Waren das selige Stunden in unserem Leben!

Jetzt war ich zu Hause, aber nur im Urlaub, denn wer zu Hause blieb, wurde für 25 Jahre verhaftet. Davor hatte ich Angst. Materiell ging es in Perm besser, aber ich wollte lieber zu Hause bei Mama sein und hungern, als satt, aber getrennt von ihr zu sein.

Der Herr half wunderbar, indem er durch Menschen eingriff. Der Vorsitzende Heinrich Friesen kam zu meiner Mutter und sagte:

„Frau Hamm, wenn Sie jetzt wollen, schaffen Sie sich weg zu Ihren Verwandten nach Kasachstan. Und wenn Tina gesucht wird von den Behörden, so werde ich sie nicht verraten."

Dieses Angebot nahmen wir dann auch als vom Herrn an und zogen nach Galizkoje (Gebiet Pawlodar in Kasachstan), wo Mamas Schwester Maria Fast wohnte.

Das notvolle Überleben

Anna Spenst, 1926 in Nikolajewka, Altai, in der Familie Siemens geboren.

Im Jahre 1912 kamen meine Eltern Johann und Helene Siemens aus der Ukraine in den Altaj. Meine Eltern hatten 9 Kinder, ich war die Jüngste. An Gottesdienste kann ich mich nicht erinnern. Aber Mama setzte sich mit uns Kindern an den Ofen und wir sangen Lieder aus dem Dreiband *[ein verbreitetes und umfangreiches geistliches Gesangbuch]*. So empfand ich die Jahre bis 1941 als eine sehr schöne Zeit.

In die Trudarmee nach Ufa

Im November 1942 mussten alle Frauen und Mädchen von 16 bis 45 Jahre in die Trudarmee. So kamen auch wir vier Schwestern dran: Maria war 18 Jahre älter als ich, verheiratet und hatte zwei Kinder, die sie zurücklassen musste; Liese war 13 Jahre älter als ich, sie ließ ein Kind zurück; Justine und ich. Ich war 16 Jahre alt.

Wir wurden nach Ufa, Baschkirskaja ASSR geschickt. Am Fluss Belaja wurden Baracken gebaut, deren Holzwände noch nass waren, das sollte nun unser Zuhause für die nächste Zeit sein. In der Baracke standen zweistöckige Pritschen. Justine und ich schliefen oben, Maria und Liese unten. Hier am Fluss mussten wir nun arbeiten. Im Sommer kam Holz den Fluss hinunter geschwommen und wir mussten nun im Winter das Holz aus dem Fluss herausziehen. Eine Traktoristin holte es mit einem Seilzug aus dem Fluss und wir luden das Holz in Waggons.

Auch andere Arbeiten mussten wir ausführen, u.a. in einem Ziegelwerk. Zu diesem Werk führte eine Schmalspureisenbahn. Am Tag luden die Gefangene Sand in Loren. Der Sand wurde in die Ziegelfabrik befördert und nachts arbeiteten wir. Da wurden große Ziegeln aus Schlacke, Sand und Zement gemacht.

Fliehen oder bleiben?

Die Arbeit war schwer und die Sehnsucht nach Hause groß. Ich sehnte mich so sehr nach meiner Mutter. Unsere Baracken standen an der Station Tschernikowsk in Ufa. Viele Mädchen und Frauen flohen von da. Sie gaben ihre Lebensmittelkarte dem Schaffner und fuhren weg, manchmal auch in offenen Waggons, Hauptsache man fuhr nach Hause.

Meine Schwestern Mariechen und Justine waren gläubig, Liese und ich noch nicht. Ich wollte nur noch nach Hause, aber Mariechen ließ mich nicht. Wenn ich nachts nicht schlafen konnte und den Zug vorbeifahren hörte, dachte ich: „Nun, der Zug hat mich so weit weggeführt, ich will aber nicht hier bleiben. Ich will zu meiner Mutter". Mariechen sagte: „Anna, das geht nicht. Der Herr hat uns hierher geführt, Er wird uns auch heraus führen."

Daraufhin schrieb ich meiner Mutter: „Ich will so nach Hause! Die Anderen fahren und Mariechen läßt mich nicht." Mama schrieb zurück: „David war so ein kleiner Junge und wagte sich an den Riesen Goliath". Ich verstand es so, dass meine Mutter mich gerne sehen wollte. Ich war aber meiner Schwester gehorsam und blieb da. Später musste ich oft daran denken: „Wie gut, dass ich meine Schwester Mariechen bei mir hatte und ihr gehorchte". Sie war von allen sehr geliebt und wurde einfach Tante Mariechen genannt.

Arbeitsunfähig

Im Winter 1942-43 war es sehr schwer. Es starben viele, besonders junge Mädchen, sie hielten es nicht aus. Nur durch Gottes Bewahrung, blieben wir am Leben. Das Roggenbrot konnten wir nicht vertragen und bekamen davon starkes Sodbrennen. Meine Schwester Justine nahm immer mehr ab. Innerhalb von 10 Monaten wurde sie zum Skelett. Sie war krank und konnte nicht mehr arbeiten. Dann wurde sie untersucht, wurde aber von Arbeit nicht freigelassen. Doch sie konnte es zufrieden tragen. Ich erinnere mich, wie sie immer wieder sang:

„Wie groß ist des Allmächtgen Güte,
ist der ein Mensch den sie nicht rührt?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
den Weg den Er mir zeigt nicht gehn?
Nein, Seine Liebe zu ermessen
sei ewig meine höchste Pflicht..."

Nach der zweiten ärztlichen Untersuchung durfte sie dann aber nach Hause fahren. So blieben wir Schwestern zu dritt.

Nach Orsk

Im Jahre 1944 wurden wir nach Orsk überführt. Man hatte uns gesagt, dass wir für den Weg dahin 3 Tage brauchen, aber wir fuhren mit dem Güterzug vom 1. bis zum 14. Juni. Wir mussten unsere Speisekarten dem Schaffner abgeben und er brachte unser Brot in die Waggons. Sobald der Zug stehen blieb, gingen Mariechen und ich raus, weil es drinnen sehr heiß war. Wir setzten uns draußen neben dem Zug hin, denn wir durften uns nicht vom Zug entfernen. Meine Schwester Liese war zu schwach, um aus dem hohen Wagen zu steigen.

Mariechen erzählte mir vieles aus ihrer Kindheit, über ihre Bekehrung und Taufe. Sie war ein frohes Kind Gottes, obwohl sie zwei Kinder zu Hause lassen musste.

Als wir nach Orsk kamen, mussten wir auf Arbeit gehen. Dort wurde eine sehr große Erdölraffinerie gebaut. Für das Fundament musste eine tiefe Grube gegraben werden, und da es keinen Bagger gab, mussten wir es mit Spaten tun. Ganz unten schütteten wir die Erde auf tischartige Gestelle, dort standen Andere, die sie auf das nächsthöhere Gestell schütteten, und so weiter. Das ganze Loch war voller Menschen. Wir hatten bestimmte Sollnormen, die wir am Tag erfüllen mussten. Weil wir die Norm nicht erfüllen konnten, wollte man uns kein Brot geben. Manchmal wurde es Nacht, bis die Norm erfüllt war. Doch bald sah man ein, dass wir nicht im-

stande waren es zu schaffen. Der Herr war ja mit uns.

Dann schickte man uns in die Nebenwirtschaft (podsobnoje chosjajstwo) vom GlawNeftjStroj (Hauptbauverwaltung für die Ölförderung). Da wurde verschiedenes Gemüse angebaut. Hier ging das Leben dann etwas anders. Wir wohnten in Zelten am Fluß Ural. Es war eine wunderschöne Gegend. Für die Arbeit wurden wir in Brigaden eingeteilt. Hier bekamen wir auch unser Essen. Liese und ich mussten auf einem Gurkenfeld arbeiten: pflanzen, eggen, gießen, ernten. Mariechen kam auf Kartoffelfelder.

Durch Hilfsbereitschaft verschuldet?

Im Sommer 1944 bekam ich Fieber. Es erkrankten damals einige daran. Mich fröstelte sehr, ich konnte unmöglich still liegen oder sitzen, zitterte am ganzen Körper. Dann fing der Rücken an zu schmerzen und ich bekam starkes Fieber, wusste nicht wohin mit der Hitze. Da gab es auch einen Arzt, er schrieb uns krank und gab Medikamente. Als es keine Tabletten mehr gab, kochte er Wermut ab und gab uns die Brühe zu trinken. Doch nichts wollte helfen. Dann sagte uns jemand, beim Fieber soll man das essen, wonach man Hunger hat. Mich hungerte nach gekochten Kartoffeln mit Salz.

Mariechen arbeitete auf Kartoffelfeldern, sie sagte: „Anni, ich werde ein paar Kartoffeln mitbringen, wenn es nur geht". Sie nahm einen Teekessel mit Trinkwasser mit und ging aufs Feld. Auf dem Rückweg nahm sie dann paar Kartoffeln mit. Das hatte jemand gesehen.

Unsere Gruppenleiterin Lena Sudermann und eine Eugenia hatten auch einige Kartoffeln mitgenommen. Abends wurden wir immer ganz durchsucht. Morgens mussten wir uns alle in einer Kolonne aufstellen und unsre Namen wurden aufgerufen. Dabei wurden auch verschiedene Bekanntmachungen gemacht. Diesmal wurde gemeldet: „Wiebe Maria, Sudermann Helena, Trinkenschuh Eugenia haben vom Feld Kartoffeln mitgenommen. Sie bekommen fünf Tage Karzer und danach gehen sie zur Arbeit auf den Bau". Oh, waren wir geschlagen! Morgens kam Maria zu mir ans Bett, stützte sich an den Holzbalken und sagte: „Anni, ich habe mich verschuldet vor Gott und allen Menschen." Es war für sie so eine Schande, dass es so passiert war. Dann nahm sie noch etwas von meinen Kleidern und sagte: „Anni, wenn ich zurück komme, bekommst du es wieder. Wenn ich aber nicht zurückkomme, dann nimmst du alle meine Sachen." Dann kam ein Auto und wir trennten uns. Meine Schwester Liese spürte, dass Maria nicht mehr zurückkommen würde. Ich weinte und konnte es mir nicht vorstellen. Aber so war es dann auch.

Die Folge der Karzerhaft

Lena hatte sich mit Lebensmitteln aus dem Karzer losgekauft. Eugenia saß mit Maria im Karzer. Sie bekamen am ersten Tag 200 g Brot und ein Glas Wasser. Mariechen hatte immer so ernst zu Gott gefleht. Dreimal am Tag kniete sie nieder und betete für ihre Kinder und für uns und alle Verwandten. Am dritten Tag aßen sie das zugeteilte Brot und bekamen beide hohes Fieber. Sie sagten dem Aufseher, einem gewissen Günther (auch aus der Trudarmee), dass sie krank sind. Dann wurden sie ins Krankenhaus gefahren. Mariechen hatte sehr braune Lippen. Sie wurde sofort zur Altstadt Orsk gefahren, aber sie starb im Auto.

Wir erfuhren es erst später. Wir wussten nur, dass sie ins Krankenhaus gebracht wurde. Als eine andere Frau ins Krankenhaus musste, baten wir sie, für unsere Mariechen etwas Essen mitzunehmen. Als sie zurück kam, sagte sie: „Tante Mariechen ist gestorben". Wir hatten so sehr auf sie gewartet, aber nun war alles aus. Sie starb am 27. August 1944, und erst am 11. September bekamen wir die genaue Nachricht. Wir durften sie auch nicht beerdigen, es war eben Kriegszeit.

Zwangsarbeit bis 1948

Am 9. Mai 1945 wurde uns berichtet, dass der Krieg zu Ende sei. Wir weinten vor Freude wie Kinder: „Nun hat der Krieg ein Ende, nun dürfen wir nach Hause!" Es sollten aber noch viele Jahre vergehen, bis das Wirklichkeit wurde. Im Frühling arbeiteten wir in der Nebenwirtschaft und im Herbst mussten wir wieder zum Bau. So ging es noch vier Jahre lang bis 1948.

Vom Flughafen in die Kohlengrube

Maria Dyck, am 19. Mai 1922 in Landskrone, Molotschna, Ukraine, in der Familie Fast geboren, jetzt wohnhaft in Neuwied, erzählt:

Im Frühling 1943 wurde ich mit meiner Schwester aus Slatopolje, Kokschetaugebiet, in die Trudarmee genommen. Wir mussten zuerst in Stschutschinsk am Flughafen die Landebahn ebnen. Der Leiter erlaubte uns, Kartoffeln vom Kolchosfeld zu holen. Nur sollten wir nicht die Stauden herausreißen, sondern von der Seite die Kartoffeln heraus wühlen, so viel wie wir brauchten. Wir durften sogar manchmal zum Sonntag nach Hause gehen, denn es war nicht sehr weit weg.

Im November 1943 wurden wir nach Karaganda in die Kohlengrube „Kirowskaja" gebracht. Hier wurden wir in einer Baracke untergebracht. In dem einen großen Raum gab es zwei Öfen, die mit Kohlen geheizt wurden, einige Waschbecken und viele Pritschen. Gearbeitet wurde 8 Stunden am Tag, diejenigen die das Soll nicht erfüllten, auch 12 Stunden am Tag. Es gab nur zwei Ruhetage im Monat. Der Schichtleiter weckte die Arbeiter und begleitete sie bis zur Kohlengrube. Bei Schichtende saßen wir schon alle draußen, hatten in der Kantine gegessen und warteten. Der Schichtleiter holte uns in die Zone zurück. Doch da mussten wir noch eine Baracke bauen. Wer krank war und nicht in die Kohlengrube gehen konnte, musste trotzdem beim Bau in der Zone arbeiten.

In der Kohlengrube arbeitete ich in der „Prochodka" (Streckenvortrieb/Stollenbau). In der Kohlenwand wurden Löcher gebohrt, Sprengstoff hineingelegt, dann mussten alle weiter zurückgehen und es wurde gesprengt. Die Lore (Wagonetka) wurde auf dem Schmalspurgleis herbei geschoben und voll geschaufelt, die leere Lore dahinten wurde von dem Gleis gekippt, damit man die volle herausziehen konnte. Dann wurde die leere wieder auf das Gleis gestellt und gefüllt.

Damit die Wände nicht zusammenfielen, mussten wir Holzstützen stellen und Schwellen legen. Dann zogen wir das Gleis weiter. Im Monat mussten wir eine als Norm festgelegte Meterzahl weiterkommen.

Als die Mutter vom Kind gerissen wurde ...

Helene Fast, 1914 in Neuhoffnung, Alt-Samara, in der Familie Kornelius Hamm geboren. Im Dezember 1941 nach Kondratowka, Karaganda Gebiet (ca. 32 km von Ossakarowka entfernt), deportiert.
Die Erinnerungen wurden 1975 in Karaganda niedergeschrieben.

Scheiden von den Hilflosen

Den 5. Januar 1943 gab es wieder ein Scheiden, und solch ein Scheiden bei dem fast das Herz brechen wollte. Alle deutsche Frauen wurden in die Arbeitsarmee eingezogen, so auch wir, vier Schwestern. - Mama, die kranke Schwester Selma, 14 Jahre alt, und mein sechsjähriger Willi blieben jetzt allein in der

1941. Das letzte Foto in der Heimat vor dem Krieg. Lena Fast mit dem Sohn Willi in Neuhoffnung, Alt-Samara. Lenas Vater ist 1940 im Lager gestorben, ihr Mann ist im KZ im Nordural, trotzdem können sich beide noch freuen.

Fremde, ohne Brot und ohne Hilfe. Als wir unsere wenigen Sachen zusammenpackten, stand mein Kind neben mir und sagte: „Mama, laß mich doch mit dir mitfahren und dann sterben wir zusammen." Wie oft waren mir diese Worte meines Kindes wie ein Stich ins Herz! Ich möchte über diese Trennung nichts mehr sagen.

Aus der Steppe in den Urwald

In Ossakarovka, wo schon viele wie wir versammelt waren und immer noch neue dazukamen, wurden wir in die Viehwaggons geladen. Müttern, die ihre Kinder mit hatten, wurden die Kinder abgenommen und ins Kinderheim gebracht. So fuhren wir dann auf ähnliche Art, wie wir 1941 hergekommen waren, mit dem Unterschied, dass wir damals mit unseren Familien, außer unseren lieben Vätern, zusammen waren. Nun waren wir auch noch von unseren Kindern getrennt. Hunger und Kälte war unser Los.

In der Stadt Koteljnitsch, Gebiet Kirow durften wir alle aussteigen. Es war Nacht. Die große Masse Frauen durften diese Nacht und den nächsten Tag in einem Theatergebäude „ausruhen" und sich wärmen. Die nächste Nacht gingen wir, ca. 1000 Frauen im Gänsemarsch 90 km tief hinein in den Urwald. Diese Strecke legten wir in einer Nacht und 3 Tagen zurück. Dieser lebendige Zug hatte vorne ein Pferdegespann und schloss auch mit einem Pferd mit Schlitten. So zogen wir in der furchtbaren Kälte auch durch manche Dörfer die mir so friedlich schienen und wo ich auch Kinder in Willis Alter sah. Einmal, erinnere ich mich, kamen etliche Frauen mit einem Korb Brot an den Weg und reichten jedem einen Brokken Brot, aber als wir an die Reihe kamen, war es alle. Wir waren ja auch zu viele.

Hunger, Arbeit und Halt

Den 17. Januar kamen wir an unserem Bestimmungsort an, ermüdet und ermattet. Betschewo hieß der Ort wo auf uns Hunger und schwere Arbeit warteten. In einer Baracke wohnten wir, ca. 300 Frauen. Die Pritschen waren dreistöckig, dazwischen ein schmaler Gang.

Wir wurden in Brigaden eingeteilt, und den anderen Tag gingen wir auf Arbeit, Bäume fällen. Hier war Brennholz genug und frieren brauchten wir eigentlich nicht. Wie gedachte ich dann immer an meine Lieben, die frieren mussten, weil es kein Brennmaterial gab, während bei uns im Wald die Äste verbrannt wurden. So arbeiteten wir ohne besondere Unterbrechung. Der Hunger war oft so sehr groß, und das geistliche Leben stumpfte ab. Im Sommer nährten wir uns hauptsächlich von Brennesseln, Sauerampfer und dem Stückchen Brot, welches wir beinahe täglich bekamen. Wie groß war doch die Sehnsucht nach meinen Lieben!

Hier lernte ich zwei Lieder, die ich oft in stiller Einsamkeit sang, worin ich mein tiefes Leid äußerte:

Weiß Jesus stets, wenn mich Leid betrifft
Zu tief für Wort und Sang?
Wenn das Herz bedrückt,
wenn der Geist gebückt,
Wenn der Weg scheint mühsam und bang?

Refrain:

O ja, Er weiß, Er kennet mein Leid,
Sein Herz schlägt liebend für mich.
Er kennt die Wunden, die bangen Stunden,
Mein Heiland, Er kennet mein Leid.

Weiß Jesus stets, wenn auf dunklem Pfad,
Mein Herz verzagt und bangt?
Wenn die Sonne sinkt,
wenn mich Nacht umringt,
Wenn der Weg scheint mühsam und bang?

Weiß Jesus auch, wenn der Feind mir naht,
Wenn Versuchung mich überwandt?
Wenn der Buße Schmerz
mir zerwühlt das Herz,
Wenn nicht Ruhe, noch Frieden ich fand?

Weiß Jesus auch, wenn das treuste Herz
Mir der bittere Tod entführt?
Wenn der Trennungsschmerz
mir fast bricht das Herz,
Ob mein Weh Ihn dann auch wohl rührt?

Weiß Er den Weg in der Zukunft auch,
Der dunkel heut vor mir liegt?
Wenn der Klippen viel
und die Flut hoch braust,
Ob Er mich dann sicher auch führt?

Das andere Lied:

Ich möchte heim, mich ziehts zum Vaterhause,
Dem treuen Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur selgen, süßen Himmelsruh.
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim, ich möchte heim!

Refrain:
Ich möchte heim, ich möchte heim, ich möchte hein
Zum Vaterhause heim!
Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterhause,
Ich möchte heim, ich möchte heim

Ich möchte heim, ich sah in selgen Träumen,
Ein hehres, bessres Vaterland;
Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen,
Hier hat die Seele keinen Stand.
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flüg
der Heimat zu, weit über Tal und Hügel;
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim;
Ich möchte heim, ich möchte heim.

Ich möchte heim, das Schifflein sucht den Hafen,
Das traute Bächlein läuft zum Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Mein müder Leib will auch nicht mehr;
Manch Lied hab ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Lied verklungen
Im Herzen bleibt nur noch der letzte Reim:
Ich möchte heim, ich möchte heim!

Wie groß war doch die Sehnsucht nach meinem lieben Kinde, dem teuren Mütterlein, meinem Manne, der doch, ach wie gerne seiner Familie beistehen wollte - aber nein - es sollte nicht sein. Manchmal durften wir Briefe von unsern Lieben erhalten. Das war immer eine große Freude.

Zu Ostern wurden wir ganz wunderbar überrascht. In früher Morgenstunde sang ein ganzer Frauenchor, aus einer Brigade bestehend, mit heller Stimme das Lied:

Er lebt, Er lebt, seht nur sein Grab ist leer.
Er lebt, Er lebt, erstanden ist der Herr!
u.s.w.

Wie gab dieses doch wieder frohen Mut! Hatten wir vergessen, dass Er lebt?

Ich muss zu meiner Schande bekennen, dass ich fast immer in gedrückter Stimmung umherging. Mir deuchte, dieses Los sei für mich zu hart. Ich tröstete mich damit, dass ER mich leitet auf dem Wege, den ich gehe. Unser Trautext lautete:

Ich bin der HERR, dein Gott, der dich lehrt, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehst. (Jes. 48, 17b)

Im Sommer sammelten wir verschiedene schöne Beeren im Wald, die schmeckten wundervoll. Oft erfreute uns die herrliche Natur.

Zu Weihnachten waren wir nur noch mit Mimi, Anna und Gustchen waren krankheitshalber entlassen und „nach Hause" gefahren. Wir waren so glücklich, als wir zu Abendbrot etliche im Feuer gebackenen Kartoffeln essen durften. Es schmeckte uns besser, als früher der schönste Pfefferkuchen. So traten wir ins Jahr 1944.

Mamas Tod

Vom Frühling 1944 an wurde ich öfters krank und konnte nicht auf Arbeit gehen. Dann saß ich in meinem Krankenzimmer und strickte.

So war es auch einmal anfangs August. Mimi war auf der Arbeit, als der Postbote in die Baracke kam und Briefe brachte, was jedesmal eine große Freude war. Und zu meiner Freude war auch einer für mich dabei. Aber wie furchtbar ergriff mich beim Lesen der ersten Zeilen die Trauerkunde, dass mein liebes Mütterlein heimgegangen sei und wir uns hier auf Erden nie wiedersehen würden. Den 28. Juli war sie nach dreitägigen furchtbaren Schmerzen gestorben. Sie sang so gerne das Lied:

Dort, dort, in jener Ferne,
liegt dass Land meiner Ruh;
jenseits funkelnder Sterne
winket sein Auge mir zu.

Manchmal hat sie ihrem kleinen Enkel, den sie so gerne „mein schöner Junge" nannte, Lieder vorgesungen, an die er sich noch heute erinnert. Jetzt war ihr Mund verstummt.

Aus dem Wald in den Haushalt

Ich wurde daraufhin sehr krank und kam ins Krankenhaus, wo ich einen Monat im schweren Zustand lag. Als es wieder etwas besser wurde, teilte man mir mit, dass ich mit meiner Schwester Mimi zu unserer Schwester Therese reisen durfte, nach Stawropolj (im Gebiet Kujbyschew). So kam denn eines Tages ein Lastauto vorgefahren, welches uns bis Koteljnitsch mitnahm. Von dort fuhren wir erst mit dem Schleppkahn, dann mit dem Schiff auf den Flüssen Wjatka, Kama und Wolga, bis wir den 26. September früh am Morgen in Stawropolj an Land gingen. Unsere Reise hatten wir in 13 Tagen zurückgelegt.

Das Wiedersehen mit unserer Schwester war eine Freude, aber dabei war auch viel Trauriges: wir konnten uns mit ihr nicht mehr verstehen... (Sie hatte einen weltlich gesonnenen Mann geheiratet und lebte mit ihm nach seiner Art.) Hier arbeiteten wir bis Weihnachten, und dann wurde das ganze Kontor mit seinen Arbeitern nach Sysranj geschickt. Den 24. Dezember kamen wir da an, wieder war es zu Weihnachten. Da bat man mich gleich, der kranken Frau eines Vorgesetzten mit zwei kleinen Kindern in der häuslichen Arbeit behilflich zu sein. Ihr gefiel meine Haushaltshilfe und ich brauchte nicht mehr zur schweren Arbeit in den Betrieb.

Trauer und Trost

Das Jahr 1945 brachte mir zwei traurige Nachrichten von „zu Hause". Erstens, dass Gustchen arretiert sei, man habe sie bald nach Großmutters Tod eingesetzt. Darüber trug ich sehr großes Herzeleid. - Das arme Kind! Wie sollte sie dieses auch noch ertragen?

Dann die Nachricht von dem Tod meiner jüngsten Schwester Selma am 16. Januar. Jetzt war mein kleiner Willi ganz verwaist. Seine Tante Selma, die sich noch mit ihm freuen konnte, wenn er aus der Schule heimkehrte und ihm zur Seite stand, war ihrem Mütterlein gefolgt und war daheim, beim Herrn.

Würde mein Kind am Leben bleiben bis ich es holen dürfte?

1944. Auch ohne Eltern besucht Willi Fast die erste Klasse der Dorfschule in Kondratowka, Karagandagebiet. Auf dem Bild sitzt er als vierter von links. Damit die Löcher in den Filzstiefeln nicht zu sehen sind, hat er sie mit Schnee bedeckt, ebenso wie sein linker Nachbar

War denn dieses überhaupt zu erhoffen?

„Weiß Jesus stets, wenn mich Leid betrifft, zu tief für Wort und Sang?"

In der großen Hungersnot und Mangel an Kleidung schloss Willi in dem Jahr die erste Klasse ab und schrieb mir einen Brief mit seinen Noten - alles 5 (ausgezeichnet). Auch ein Foto mit den Schülern der ersten Klasse und seiner Lehrerin schickte er mir, und noch zwei Sprüche, die er für seine liebe Mama gemalt hatte:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" Ps. 23,1.2 und

„Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" Matth.28,20

Diese beiden Blättchen sind mir heute noch wie ein Heiligtum. So köstliche Verheißungen, mit denen sich mein Kind in der großen Not tröstete!

Hoffnung und Enttäuschung

Den 9. Mai, als wir Arbeiter alle schon an unserem Arbeitsplatz zusammen waren, wurden wir mit Jubel begrüßt, der Krieg sei zu Ende und nun sei endlich Frieden. Wie freuten wir uns, dass wir jetzt auch bald „nach Hause" fahren, oder wenigstens mit unseren Lieben wieder vereinigt würden, worauf wir, ach, so sehnsüchtig warteten. Doch auch hier gab es eine große Täuschung.

Noch einen Monat ging es ohne Änderung so weiter auf der Arbeit. Dann wurde uns gemeldet, dass die Arbeit hier jetzt abgeschlossen sei und das Kontor mit allen dazugehörigen deutschen Arbeitern nach Tatarien, 25 km von der Station Kljawlino entfernt, überführt werde. Dort wartete unser eine schwere Arbeit: Gräben ausheben mit Schaufel, Pickel und Brecheisen. So wurden wir eines Tages wieder in Viehwaggons („Kalbswaggons") eingeladen und weitergefahren.

1948. Die Zeit der schlimmen Trennung von Mutter und Sohn ist vorbei. Den Vater werden sie erst ein Jahr später wiedersehen

Nach einigen Monaten wurden wir ganz feierlich zu einer Versammlung eingeladen, wo man uns den Befehl der Obrigkeit vorlas, dass wir alle auf ewig dorthin verbannt seien. Alle dürfen hier heiraten, und wer noch jemanden irgendwo habe, der solle es vergessen; Kinder und Kindeskinder würden auf ewig Verbannte sein. Was diese Nachricht für ein Jammern hervorrief, darüber möchte ich schweigen. Wer sehnte sich wohl nicht nach Eltern oder Kindern? Mein großer Trost war, dass hier auf Erden nichts ewig währt und ich mich deswegen nicht so aufzuregen brauchte.

Mutter flieht vom Arbeitsdienst

[Susanne Koop, Lage erzählt von ihrer Mutter Anna Thiessen, geb. Unruh. Aus dem Buch von Susanne Koop „Wunderbar sind Gottes Führungen und Wege", Seiten 26-31, auszugsweise]

Vor Weihnachten (1942) wurden wieder Leute für den Arbeitsdienst in den sibirischen Wäldern gesucht. Weil aber schon alle Männer und Jugendliche in diesem Dienst standen, wurde nun auch nach Müttern gesucht, deren Kinder nicht mehr so klein waren. Dies traf auch unsere geliebte Mutter. Welch ein Schmerz in unserem eben erst gebauten Häuschen! So nahmen wir dann das letzte Mehl und backten für unsere Mama drei kleine Brote für die Reise. Die Stunde des Abschieds kam. Ein schwerer Tag!

Als Mutter weg war, standen wir vier Kinder an den Ofen gelehnt und weinten. Keines wagte ein Wort zu sprechen, und auch die Großeltern fanden keine Trostworte für uns. Ich selbst kann mich nicht mehr an diese erste Nacht erinnern, weiß aber noch, dass wir nichts mehr zum Heizen hatten. Am folgenden Tag fuhren dann Großvater und meine Schwester Anna mit dem Handschlitten in den Wald, um dort nach Holz zu suchen.

Und was hat nun wohl unsere geliebte Mutter bei ihrer Arbeit im grimmig kalten Winterwald erlebt? Nun, alle Frauen wurden in die Stadt Makinsk zum Bahnhof gebracht. Sie befanden sich schon in der Eisenbahn, waren aber noch nicht weggefahren. Da erschien eine Frau aus unserem Dorf bei Mama und flüsterte aufgeregt:

„Ich gehe nach Hause, willst du mit? - Dann komm, aber schnell!"

Bei dieser Überraschung hatte Mama nicht viel Zeit zum Überlegen. Sie dachte aber bei sich:

„Diese Frau hat zwei Kinder und die betagte Mutter zu Hause. Ich habe vier Kinder, die alten Eltern und einen gelähmten Bruder! So wäre es sicher viel nötiger, dass ich nach Hause ginge".

Damit packte sie kurz entschlossen ihren Sack mit den Sachen und stieg aus dem Zug. Um ungesehen zu bleiben, lief sie schnell auf den Markt, der nahe am Bahnhof war, mischte sich zitternd vor Angst unter die Leute. Inzwischen fuhr der Zug ohne sie ab. Die andere Frau traf sie nirgends mehr, denn diese hatte das Dorf schon verlassen. Nun schleppte Mama ihren Sack bis zum nächsten Kasachendorf, ließ ihn dort bei irgendwelchen Leuten und kam 15 km - alles zu Fuß - nach Hause. Sie hatte unterwegs immer Angst, dass sie gesucht und gefunden werden könnte. Dabei wusste sie auch, dass sie sich zu Hause bei den Behörden melden musste. Das waren nicht geringe Sorgen, die sie bei ihrem Fußmarsch begleiteten und mit ihrer Vorfreude teilen musste!

Als plötzlich unsere Mutter zu Hause erschien, waren wir natürlich völlig überrascht und glücklich. Da Großvater und Schwester Anna noch nicht zurück waren aus dem Wald mit ihrem Holz, wollte Mama sie dann bei ihrer Ankunft überraschen. Sie vergaß aber

ihren Mantel zu verstecken; der hing an der Tür, und Mama hielt sich hinter dem Ofen versteckt. Als Anna eintrat, erblickte sie sogleich Mutters Mantel und schrie laut auf: „Mama!"

Das gab ein Wiedersehen! Am folgenden Tag ging unsere Mutter dann weg, um sich pflichtbewusst bei den Behörden zu melden. Die hielten ihr gar keine große Strafpredigt, denn sie waren doch im Grunde froh, dass sie wieder eine Arbeiterin mehr im Dorfe hatten! - Es blieb für uns allerdings lange ein Rätsel, weshalb niemand nach den beiden „abgesprungenen" Frauen suchte.

Heute wissen wir, dass es die treue Führung Gottes war. Achtundvierzig Jahre später traf nämlich unsere Mutter auf einer Freizeit einen Mann, der damals auch in jenem Zug war. Dieser berichtete ihr, dass der verantwortliche Begleiter dieser Menschen unterwegs vom Tod ereilt wurde und in der Folge niemand sich darum kümmerte, die Leute zu zählen und zu prüfen, ob auch alle dabei waren. Ja, wunderbar sind Gottes Wege und Gedanken!

Das verlassene Kind

[Susanne Koop, Lage erzählt von ihrer Schwiegermutter Anna Koop, geb. Born. Aus dem Buch von Susanne Koop „Wunderbar sind Gottes Führungen und Wege", Seiten 68-72, auszugsweise]

Nicht lange nachdem der Vater von den Seinigen getrennt worden war *[Siehe AQUILA 2002, Nr. 2, Seite 26: „Wegweiser des Lebens im Tal der Todesschatten"]*, erhielt auch die zurückbleibende Anna ein eben solches Aufgebot zur Zwangsarbeit! Sie hatte keine andere Wahl, als den Behörden zu gehorchen, zu gehen und ihren einzigen Sohn zu verlassen! Da stand er nun, der kleine vierjährige Johann, in Leninpol völlig allein auf der Straße und weinte seiner Mutter nach!

Da erblickte ihn plötzlich ein taubstummer Mann. Zusammen mit seiner Frau erbarmte er sich über den Kleinen und nahm ihn in sein Haus auf.

Nach zwei Jahren wurde Anna als arbeitsunfähig nach Hause entlassen. Sie kam und fand zur beidseitigen großen Freude ihren kleinen Johann.

Die liebe Mutter erzählte mir noch, dass Johann sie nun nirgends losließ, uns sie seit der Wiedervereinigung nach der so tragischen Trennung ständig am Rock hielt, weil er fürchtete, dass sie wieder weggehen würde. Ja, das liebliche Wiedersehen und Zusammensein dauerte tatsächlich nicht lange.

Bald erhielt Mutter von neuem den Befehl, zur Zwangsarbeit zu erscheinen. Nun aber hatte sie sich fest entschlossen, nicht ohne den Sohn wegzufahren. Mit ganzer Entschiedenheit erklärte sie den Behörden: „Ich gehe nicht ohne meinen Sohn! Ich nehme meinen Johann mit, auch wenn Ihr mich erschießen werdet!"

Also durfte sie ihren Sohn nach Frunse, ihrem Arbeitsort, mitnehmen, musste jedoch das wenige Essen, das sie erhielt, mit Johann teilen.

Was sie nachher in dieser Situation alles erlitten hat, kann ich gar nicht beschreiben!

Zwei Jahre nach dem Ende des unmenschlichen und ungeheuer schrecklichen Krieges wurde dann der Vater freigelassen und durfte seine Familie aufsuchen. Als er in der Stadt Frunse ankam, begann er nach den Seinen zu suchen. Er ging und befragte die Leute auf der Straße, wo solche Frauen zu finden wären, die zur Zwangsarbeit eingezogen worden waren. Da liefen ihm etliche Jungen nach und fragten Abram, wen er suche. Darauf stellte er die Frage: „Wer seid denn ihr?"

Darauf rief einer der Jungen: „Ich bin Johann Koop!"

„Wie bitte? - Dann bist du also mein Sohn!"

Die beiden hatten sich nicht erkannt, denn der Sohn war mittelerweile zehn Jahre alt geworden und sie hatten sich seit sechs Jahren nicht mehr gesehen! Welch unvorstellbare Überraschung! - Mit welch riesiger Freude nun Johann seinen Vater zu seiner lieben Mutter führen konnte!

Bettelkind in Sibirien, 1942

Es trippelt und stolpert bei Schnee und Wind
auf sibirischen Wegen ein deutsches Kind.
Die Eltern, die nahm man ihm weg mit Gewalt,
und Oma liegt krank, und der Ofen ist kalt.
Drei Tage kein Brot mehr im ganzen Haus -
da trieb es der Hunger zum Betteln hinaus.
Fremd ist ihm die Sprache im wildfremden Ort,
es kennt nur ein einziges russisches Wort:
Statt „Brot" sagt's jetzt „Chleb",
und sein Händchen streckt's vor,
steht frierend vergebens vor manch fremdem Tor.
Man stößt es und jagt es mit Drohungen fort:
"Verschwinde, Verfluchter, zieh weg aus dem Ort!"
Ihm schwindelt vor Hunger, die Kraft geht ihm aus,
der Abendwind schiebt es zum Dorfe hinaus.
Die Nacht ist so dunkel und frostig der Wind,
sibirische Straßen gefahrenreich sind.
Der Sturm rast vorüber. Die Wolken ziehn ab.
Am Wegrand erstarrt liegt ein Kind ohne Grab,
sein flehendes Händchen zum Himmel gereckt,
von schneeweißem Leichentuch gnädig bedeckt.

Reinhold Frank (1918-2001)

„den will auch ich bekennen“

Fortsetzung. Anfang in Aquila 3/02

Ooooh, schaut mal da vorne! Fahren wir da so richtig in den Schnee hinein?" – Susa und Jan drückten sich ihre Nasen an der Fensterscheibe des Busses platt, der mit einer etwa 20-köpfigen Kinderschar durch eine verschneite Winterlandschaft fuhr. Auch die anderen Kinder freuten sich an den dicken Schneewehen, die sie da draußen sahen und die so richtig zum Hineinplumpsen einluden.

„Tante Anna, können wir nicht mal Halt machen? Wir würden soooo gerne eine Schneeballschlacht machen!"

„Du wirst noch genug Schnee auf die Nase bekommen", lachte die angesprochene Frau. Sie saß vorne neben dem Fahrer und hatte ihre Freude an der lustigen Kinderschar. „Aber jetzt können wir nicht halten, wir müssen uns beeilen. Die Leute in M. warten schon auf uns."

„Tante Anna, Tante Anna, der Jan hat sein Gedicht vergessen!"

„Hab ich gar nicht!"

„Wie lange müssen wir noch fahren?"

„Uuuh, jetzt fahrn wir durch `nen finstren Wald!"

„Hör auf Nico, Tante Anna, sag Nico soll aufhören, ich fürchte mich."

Die Kinderstimmen schrien immer lauter durcheinander und Anna Bart überlegte krampfhaft, wie sie ihre kleinen Schützlinge beschäftigen könnte, bis die lange Busfahrt überstanden war. Sie hatte wohl gemerkt, dass das Gesicht des Fahrers immer düsterer geworden war...

Da hörte sie plötzlich aus der hintersten Ecke ein paar ganz neue Töne. „...alles schläft, einsam wacht..:" Einige Kinder hatten begonnen zu singen und im Nu stimmten auch die übrigen ein. Bald klang es laut und kräftig durch das Fahrzeug „Christ der Retter ist da, Christ der Retter ist da!" Anna stand vorne im Bus und dirigierte munter. Das war eine gute Idee von den Kindern selbst, überlegte sie. Sie waren unterwegs zu einem Weihnachtsgottesdienst in M. und durch die Lieder würden die Kinder gut auf ihren Vortrag dort eingestimmt. Nur, der Busfahrer...

In diesem Augenblick machte der Bus plötzlich eine Vollbremsung und Anna musste sich an dem Sitz, neben dem sie stand, festhalten, um nicht vornüber zu kippen. Auch die Kindern waren überrascht und drängelten sich um die Fenster, um zu sehen, warum der Busfahrer gebremst hatte. Sie waren gerade mitten im Wald, neben ihnen, vor ihnen, hinter ihnen hohe dunkle Tannen und viel viel Schnee. Es sah wunderschön und etwas unheimlich aus.

„Ist etwas passiert, Herr Branzan, ein Hindernis auf dem Weg?" fragte Anna besorgt den Busfahrer.

„Etwas passiert, etwas passiert", brummte der Busfahrer ärgerlich. „Ich fahre erst weiter, wenn alle aussteigen, das ist passiert. Ich bin nicht dazu da, um religiöse Narren durch die Gegend zu fahren."

Wie konnte sie nur so unvorsichtig gewesen sein! Sie hatte es doch gewusst, dass Christen hier in Rumänien immer noch verachtet und auch verfolgt wurden. In der letzten Zeit hatte sie ungestört ihre Kinderarbeit machen können, deshalb war die Vorsicht, die ihr in den ersten Jahren durch die Kindheitserinnerungen noch tief in den Gliedern gesessen hatte, wohl langsam eingeschlafen. Viele Leute sahen es auch nicht so eng mit dem Verbot der christlichen Versammlungen. Aber dieser Busfahrer schien wohl eine starke Wut auf sie zu haben.

„Raus, alles aussteigen!" wiederholte er mit bitterböser Miene.

„Aber, aber Herr Branzan, hier mitten im Wald?"

„Das kümmert mich nicht. Es hat Sie ja keiner gezwungen, mitten im Wald Gotteslieder zu singen."

Anna blickte in seinen kleinen funkelnden Augen, auf seine verschränkten Arme und die unbewegliche Position ...

„Ja, Fräulein, ich meine, was ich sage. Raus hier! Ich befördere keine Christen."

Er meinte es ernst, das sah sie seinen Augen an. In diesem Moment merkte sie auch, dass die Kinder alle verstummt waren und angespannt dem Gespräch lauschten. Langsam drehte Anna sich um. Ihnen blieb nichts anderes übrig. Sie lebten immer noch in dem Land, das Gott aus seinen Satzungen und aus seinem Leben verbannt hatte. Es waren viele Jahre vergangen, seit sie als Schulmädchen erlebt hatte, was es hieß, sich zu seinem Gott zu bekennen. Aber wie oft hatte sie auch erlebt, dass Gott sie trotz des Hasses und der Ablehnung der Menschen durch alle Schwierigkeiten geführt hatte, ja das Gott sich auf ganz außerordentliche Weise zu ihr bekannt hatte, wenn sie sich Seines Namens nicht geschämt hatte.

Nun gut! Sie hatte es als Kind gelernt, und diese Kinder sollten es auch lernen. Gott bekannte sich zu denen, die Seinen Namen vor den Menschen bekannten. Anna sprang vom Trittbrett des Busses in den frischen weichen Schnee und winkte ihren Schützlingen. „Kommt Kinder! Wir steigen aus!"

Kindergeschichte

Etwas betreten drängelte sich die kleine Schar zum Ausgang. Sie hatten sich ja eine Schneeballschlacht gewünscht, aber nicht unbedingt so...

Klein-Annemarie begann zu weinen. Ihre Oma hatte ihr immer erzählt, dass es im Wald Wölfe gab. Was wenn...? Ihrem Bruder Otto war es peinlich. „Hör auf Annemie. Uns passiert bestimmt nichts, nein, bestimmt nichts, ganz bestimmt..." Auch seine Stimme begann zu zittern.

Anna wurde ganz flau im Magen. Es dämmerte schon und im Wald kam die Nacht noch schneller. Würde der Bussfahrer tatsächlich wegfahren? Es gab hier niemanden, den sie um Hilfe bitten könnte. Wirklich niemanden.

Sie musste wohl laut gedacht haben. Jedenfalls sagte Jan, der neben ihr stand laut: „Jetzt wollen wir zu Gott beten, gell Tante Anna, der hilft uns bestimmt."

Noch bevor sie etwas sagen konnte, bildeten die Kinder einen Kreis, falteten die Hände und senkten die Köpfe. Es wurde ganz still. Man konnte nur noch das leise Schluchzen der kleinen Annemie hören. Jetzt erwarteten die Kinder wohl von ihr, dass sie laut mit Gott sprach. Der Bus stand immer noch am Straßenrand, mit geöffneten Türen. Der Fahrer saß fast unverändert auf seinem Sitz und blies sich in die Hände. Würde er jetzt gleich wegfahren? Auf was wartete er noch? Mitten in Annas Überlegungen tönte Jans Stimme: „Lieber Gott, wir sind hier mitten im Wald und der Busfahrer will uns nicht weiterfahren. Aber das weißt du bestimmt schon. Manche von uns haben jetzt Angst. Du kannst ja jemanden schicken, der uns hier holt und du kannst den Wölfen den Rachen zuhalten. Bitte hilf uns. Amen." „Amen" ertönte das Echo von 20 Kinderstimmen. Dann beteten Susa, Jarno, Matthilda und zum Schluss auch die kleine Annemie: „Lieber Herr Jesus, bitte bewahre uns vor den Wölfen und mach dass wir bald wieder nach Hause kommen."

Anna hatte ihre Augen wohl nicht ganz geschlossen. Jedenfalls nahm sie aus den Augenwinkeln plötzlich eine Bewegung wahr. Sie schielte etwas nach rechts und bemerkte erschrocken, dass der Busfahrer von seinem Sitz aufgestanden war und auf dem Trittbrett stand. Langsam und zögerlich kam er die Stufen herunter und näherte sich der betenden Gruppe.

„Steigen Sie ein, Fräulein. Und die Kinder da auch. Will doch kein Unmensch sein..."

„Juhuuu, Tante Anna, Gott hat uns gehört!"

„Wir haben gebetet und jetzt ist der Busfahrer wieder lieb!"

„Gott ist schnell mit Antworten, gell, Tante Anna!"

Eine Stunde später hatte der kleine Kinderchor das Ziel erreicht. Die Gottesdienstbesucher warteten schon. Anna zitterte am ganzen Körper, als sie mit den Kindern das erste Lied sangen: „Stille Nacht, Heilige Nacht..." Als der Prediger die Weihnachtsgeschichte las, hatte sie sich etwas beruhigt und konnte sich die kleine Zuhörerschar ansehen. Vorne einige Kinder in Tücher gehüllt, dahinter die alten Frauen, auch ein paar junge waren dabei. Männer gab es weniger. Da hinten stand noch einer, ganz in der Ecke, als würde er nicht gesehen werden wollen. Anna rieb sich die Augen. Obwohl der Mann im Schatten stand, den würde sie überall erkennen. Es war der Busfahrer, der seinen Blick aufmerksam auf den jungen Prediger gerichtet hatte.

Buchvorstellung

„Die Propheten kommen"

(Wolfgang Bühne)

In den vergangenen Jahren haben charismatische Strömungen und die sogenannte Dritte-Welle-Bewegung auch in Europa beachtlichen Aufschwung erlebt. Was ist das Problem bei diesen, doch als christlich geltenden Gemeinschaften? Wie sollen wir damit umgehen, was sind die Schwierigkeiten der Leute, die mit ihnen in Kontakt gekommen sind?

In diesem Buch geht es um die „Vorzeige-Früchte" dieser Bewegungen. Es ist eine Anfrage und Korrektur an alle Geschwister unter den Pfingstlern, anderen Charismatikern und der Dritten Welle. Anderseits soll es als eine Beurteilungshilfe für solche sein, die zu den „Nichtcharismatikern" gezählt werden, aber laufend durch Bücher, Konferenzen, Vorträge und persönliche Kontakte mit neuen Lehren, Offenbarungen und Praktiken daraus verunsichert werden. Das Buch ist ein motivierender Zuruf zur Besinnung und Umkehr.

Da sich diese Irrlehren auch in Kasachstan und Russland rasch verbreiten, ist das Thema der „falschen Propheten und Lehren" auch dort hochaktuell. „Die Propheten kommen" ist bereits ins Russische übersetzt und 5.500 Exemplare sind nach Kasachstan und Sibirien gebracht worden. Lasst uns beten, das diese Bücher vielen Verunsicherten und Verirrten helfen, sich zu Gott zu bekehren.

Für die Armen ist die Inflation größer

Im Juni 2002 betrug der Durchschnittslohn in Russland 4460 Rubel, umgerechnet 140 Dollar *[für die Ausführungen in diesem Artikel kann 1 Dollar gleich 1Euro angenommen werden]*. Vor dem finanziellen Zusammenbruch im August 1998 in Russland, lag der Durchschnittslohn bei 150 Dollar, schrumpfte aber gleich nach dem „Schwarzen August" auf 60 Dollar. Es ist nicht auszuschließen, dass in den kommenden Monaten der russische Durchschnittslohn die Höhe desjenigen vor dem Finanzsturz erreicht.

Der kleine Bettler weiß nicht, was man mit einer Schokoladentaffel anfängt

Somit ist der durchschnittliche Arbeitslohn in den vier vergangenen Jahren enorm gestiegen. Es haben sich auch etliche Proportionen zwischen den Branchen verbessert. So war z. B. der Arbeitslohn im Schulwesen Ende 1998 nur halb so groß wie der Durchschnittslohn im gesamten Lande und nur 43% vom Durchschnittslohn in der Industrie. Heute beträgt er 77% vom Durchschnittslohn im gesamten Lande, und 66% vom Durchschnittslohn in der Industrie. Die Verhältnisse sind zwar immer noch schlecht und man darf sich nicht damit zufrieden geben, aber sie weisen eine steigende Tendenz auf. Und bei den Arbeitern in „Wissenschaft und wissenschaftlichen Dienstleistungen" (so die Bezeichnung in der Statistik) beträgt das Gehalt sogar 120% vom Durchschnittslohn im Lande.

Das ist alles schön und gut, aber noch nicht die ganze Wahrheit. Mir geht es jetzt nicht darum, dass im Vergleich zum Arbeiterlohn in den westlichen Industriestaaten, 150 Dollar genau so ärmlich sind wie 60 Dollar, auch nicht darum, dass alle obigen Überlegungen sich auf die angerechneten Löhne beziehen, welche lange nicht immer mit den tatsächlich ausgezahlten übereinstimmen. Gerade in der letzten Zeit begann die Auszahlungsverschuldung im Arbeitslohn wieder zu wachsen. Es gibt noch wichtigere Gegenüberstellungen, die man bei diesem Thema nicht umgehen kann.

Die Statistik behauptet, dass das tatsächliche Einkommen der Bevölkerung in den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres 7,8% höher lag, als im ersten Halbjahr des vorigen Jahres, und im Juli sogar 10% höher. Dabei sind Produktion und Dienstleistungen der Grundwirtschaftszweige nur auf 4,1% gestiegen. Das zeigt deutlich, dass der Verbrauch wesentlich schneller wächst, als die Produktion. Das kann nicht lange gut gehen.

Aber auch dies ist noch nicht das Beunruhigendste. Die wichtigste Frage ist – wie groß ist die soziale Wirksamkeit des steigenden Einkommens? Wessen Einkommen wächst schnell? Die offizielle Statistik sagt dazu Folgendes: Im Jahre 1997 (vor dem finanziellen Zusammenbruch im August 1998 – als *Default* bezeichnet) gab es in Russland im Jahresdurchschnitt 30,5 Millionen Menschen, deren Einkommen unter der offiziellen Armutsgrenze lag, – das waren 20,7% der damaligen Bevölkerung. Das ist entsetzlich viel – so viel wie die komplette Bevölkerung von Kanada. 1999 stieg die Zahl der Armen bis 28,4% der Bevölkerung, was 41,6 Millionen Menschen entspricht. Nun, im ersten Jahre nach dem „Default", wo die Preise auf das Dreifache stiegen, wäre das ja zu erwarten gewesen. Aber nun sind vier Jahre vergangen, vier Jahre enormen Anstiegs des tatsächlichen Einkommens der Bevölkerung und Jahre noch schnelleren Wachsens der Arbeitslöhne (im Valutakurs). Wie sieht es nun mit der Armut aus? Nach der Bilanz im zweiten Quartal 2002 leben 42,2 Millionen Menschen unter der Armutsgrenze, das entspricht 29,4% der Bevölkerung.

So ein Paradox: das Tempo der Inflation verringert sich, das tatsächliche Einkommen wächst, doch gleichzeitig nimmt die Armut zu, anstatt abzunehmen. Der Haken ist der: hinter den Durchschnittswerten verbergen sich konkrete Lebenssituationen und mit ihnen auch manchmal unangenehme Überraschungen. Das Minimum ist eben ein Minimum. Im Existenzminimum sind nicht beliebige Ausgaben eingeschlossen, sondern die Grundausgaben. Gerade diese allernötigsten Handelsartikel und Dienstleistungen, die im Haushaltsplan der Kleinverdiener den größten Platz einnehmen, sind von der Teuerung besonders betroffen. Der allgemeine Index der Einkaufspreise war im ersten Quartal des laufenden Jahres auf 5,4% gewachsen, aber das Existenzminimum in derselben Zeit stieg auf 9,2%. Im Halbjahr wuchs der Index auf 9% an, aber das Existenzminimum auf 14,6%.

Warum verhält es sich mit dem Existenzminimum so schlecht? Zur besseren Übersicht schlagen die Statistiker vor die durchschnittliche Kaufkraft des finanziellen Einkommens nach den Hauptartikeln und Dienstleistungen zu berechnen. Folgende Tabelle zeigt, was ein „Durchschnittstatistischer Russe" zwischen Januar und Juli 2001 und 2002 im Durchschnitt im Monat kaufen konnte:

	2001	2002
Rindfleisch	41,9 kg	46,3 kg
Milch	287,7 l	329,9 l
Weizenbrot	314,1 kg	321,6 kg
Eier	1566 Stück	1941 Stück

Die Kaufkraft eines Durchschnittsgehalts war auch am tiefgefrorenen Fisch, Zucker, Margarine, Kartoffeln, Kohl, Weizenmehl, Reis, Grütze und Butter berechnet, gestiegen. Aus der ganzen Übersichtspalette war nur Pflanzenöl von 109,1 kg auf 92,6 kg gesunken. Einigermaßen gut sieht es auch mit der Kleidung aus. Bei der Umrechnung der Kaufmöglichkeiten des durchschnittlichen Finanzeinkommens (wie Männer Anoraks, Anzüge, Hemde, T-Shirt, Pullover, und Damenjacken), ist die Kaufkraft in der selben Zeit ungefähr auf 10% gestiegen.

Ein ganz anderes Bild eröffnet sich aber, wenn wir uns den wichtigsten Dienstleistungen zuwenden. An der Wohnungsmiete in städtischen Wohnhäusern gemessen ist die Kaufkraft der „durchschnittlichen" Russen in diesem Jahr nicht gestiegen, sondern gefallen, und zwar gleich auf ein Viertel. An den Kosten für kaltes Wasser, Abwasser und heißes Wasser ist sie auf ein Fünftel gefallen, beim Telefon und Strom –

auf ein Zehntel. Kaum zu beobachten war die Verbesserung der Kaufkraft (unter 5%) bei Zahlungen für Leitungsgas und im städtischen Linienbusverkehr. Aber auch diese relative Verbesserung ist nur ein Vorbote einer baldigen Verteuerung dieser Dienstleistungen. Die Leute im „Gasprom" sprechen schon lange davon, dass der Preis für Gas für den eigenen Verbraucher nicht nur fünfmal niedriger als auf dem Auslandsmarkt ist, sondern auch zweimal niedriger als die Herstellungskosten. Das ist ein wichtiges Argument für die Erhöhung der Tarife. Übrigens, gab es in diesem Jahr schon eine Preiserhöhung.

Also, als Schmerzstelle entpuppt sich das, was man heute allgemein als Wohnungskommunal-Reform bezeichnet, wenn es auch wenig an eine Reform erinnert. Also, am meisten ist von der Teuerung die Miete betroffen, das heißt die Dienstleistungen der kommunalen Betriebe, und das Wasser. Aber jedem ist längst bekannt, dass gerade diese Dienstleistungen mit größten Verschwendungen verbunden sind. Das Überfluten der Straßen durch Leitungswasser und Beheizung der Atmosphäre sind genau so sprichwörtlich geworden, wie die kalten Heizkörper in den Wohnungen im Winter. Für diese Unordnung gibt es nur einen Grund: das Monopol der Wohnungs-Kommunalwirtschaft.

Die versprochene Reform müsste als erstes für eine Abschaffung der Monopole und Einführung von Konkurrenz sorgen. Bis jetzt hat sie nur für Preiserhöhung gesorgt. Noch unlängst wurde öffentlich diskutiert, wie hoch die Norm der zugelassenen Ausgaben für Wohnungsdienstleistungen als Anteil der gesamten Ausgaben in der Russischen Föderation wohl betragen darf. Es wurde damals eine Zahl zwischen 13 und 18% festgelegt. Aber schon im ersten Halbjahr 2002 erreichte diese Norm 19%, und das Staatliche Bauamt schlägt jetzt 22% vor, mit der Behauptung, dies wäre die letzte Änderung. In Wirklichkeit heißt es: diese Norm wird dem tatsächlichen Niveau der Wirtschaftschaos angepasst.

Es geht jetzt nicht darum, die Reform der Kommunalwirtschaft zu behindern - das gerade darf man in keinem Fall tun. Nicht in erster Linie, weil das Budget kein Geld für die Verluste in der Wohnungsbranche hat, sondern viel mehr, weil ein Schadenersatz aus der Staatskasse die unwirtschaftlichste Möglichkeit von Geldausgaben ist. Anstatt das Problem zu beheben, werden nur neue Verluste erzeugt. Es ist höchste Zeit, sich von den bürokratischen Reformmethoden zu trennen und zu den „marktwirtschaftlichen" Methoden zu greifen, die aus den Erfahrungen mancher postsozialistischer Länder gut bekannt sind.

Es gibt aber auch noch einen politischen Aspekt des Armutsproblems. Es wird von den Politikern immer wieder auf das „Problem des Jahres 2003" hingewiesen, welches scheinbar darin besteht, dass die steigenden Auslandsschuldabzahlungen im Jahre 2003 mit den erhöhten Verschleißkosten der veralteten Produktionseinrichtungen zusammentreffen. Das eigentliche „Problem des Jahres 2003" besteht aber darin, dass die gestiegenen Staatsausgaben sich mit dem Wahlkampf überschneiden. Es ist jetzt das erste Mal in Putins Regierungszeit, dass er vor einer ernsten Entscheidung in der Wirtschaftspolitik steht. In den Jahren 2000-2001 war die Situation anders, da die Abgaben für die Auslandsschulden dank der sprunghaft gestiegenen Ölpreise mit Leichtigkeit aus dem Auslandsölhandel gedeckt wurden. Zudem sicherte der 1998 abgewertete Rubel für bestimmte Zeit ein stabiles Wirtschaftswachstum. Diese Faktoren gehen langsam zurück, aber die Schuldenauszahlungen steigen. Außerdem hat das ständige Wachsen des tatsächlichen Einkommens in den Jahren 1999-2002 eine erhöhte soziale Erwartung in der Bevölkerung geweckt. Es wäre jetzt äußerst unvorsichtig im Jahre vor den Wahlen den Anstieg der Einkommen zu reduzieren.

Es werden immer wieder Vorschläge geäußert, sich von Putins größter wirtschaftlichen Errungenschaft zu trennen und die alte Praxis wieder einzuführen: Schulden zu zahlen und gleich neue zu machen. In den drei letzten Jahren wurden keine neuen Schulden gemacht. Man darf dabei zwei Tatsachen nicht vergessen. Erstens: die Zinsen. Bei einem normalen Kredit holt man sich zwei Dollar und gibt drei zurück. Wenn keine Tilgung erfolgt, zahlt man mehr Zinsen - man holt sich zwei Dollar und gibt fünf (oder auch mehr) zurück. Zweitens: das langzeitige Schuldenjoch treibt die Steuer hoch und dämpft damit wesentlich die Konjunktur. Wenn Russland noch zwei Jahre an Putins Praxis festhalten könnte, wäre sie ihr großes Joch los.

Man kann auf den Märkten praktisch alles kaufen, nur das Geld fehlt... Der Markt in Omsk

Die Regierung hat genug andere Möglichkeiten, Ausgaben zu kürzen und die Einkommen zu steigern, um Hilfsquellen zur Bekämpfung der Armut im Jahr vor den Wahlen zu schaffen. Es ist Zeit, den Krieg in Tschetschenien zu beenden, klar, in erster Linie, weil dort Menschen sterben, aber auch aus finanziellen Gründen. Es gibt auch noch viele Möglichkeiten die Marktreformen zu vertiefen, welche zum Wirtschaftswachstum führen würden. Auf jeden Fall ist es schwer, ein gutes Wahlergebnis zu erwarten, wenn eine 42-Millionenarmee der Armen den Rücken deckt.

Otto Lazis
(aus Nowyje Iswestija, 5.9.2002)

aus Shartas

Liebe Mitarbeiter von Aquila!

Seit zwei Jahren besuche ich mit meinem Bruder Artur das Bethaus im Dorf Shartas. In dieser Zeit haben wir mehrmals von Ihnen gebrauchte Kleider bekommen. Vielen Dank auch für die Zeitschrift „Tropinka", die wir auch durch Sie bekommen [diese Zeitschrift des Missionsbundes „Licht im Osten" wird durch den Baptistenbund verteilt]. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass wir in Deutschland Brüder und Schwestern haben, die uns aus der Not helfen. Wir wünschen Ihnen Frieden und Wohlergehen.

Vika, Shartas, Karagandagebiet

aus Karlovy Vary

Am 24. Oktober 2002 besuchte Bruder Robert Velinsky, Gemeindeleiter der Brüdergemeinde in Karlovy Vary , Ihre Halle in Steinhagen.

Unsere Gemeinde macht Missionsarbeit unter Kindern. Das Programm wird im Rahmen des internationalen Kinderverbandes AWANA durchgeführt. Es werden dabei etwa 30 Kinder erreicht.

Für diesen Dienst brachte Bruder Velinsky von Ihnen einige Kartons mit Schokolade mit, die wir den Kindern während der Evangelisation Ende Oktober verschenkt haben.

Wir schätzen es sehr und bedanken uns herzlich für Ihr Geschenk.

Jan Vales, Prediger der Brüdergemeinde in Karlovy Vary, Tschechien

aus Balchasch

Wir, als Gemeinde, bedanken uns ganz herzlich für die finanzielle Hilfe, die wir in einer für uns schweren Zeit erhalten haben. Der Herr tröstet uns, Seine Kinder, durch Sein Wort, indem Er in unseren Herzen das Vertrauen zu Ihm stärkt. Wie köstlich ist es zu wissen, dass die Geschwister in der Ferne auch an unser Leid denken.

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1. Kor.15, 58)

Evangeliums-Christen-Baptistengemeinde Balchasch, Kasachstan

[Anmerkung der Redaktion: In der Gemeinde Balchasch wurde im August der Wächter des Bethauses, ein junger Bruder, von drei jungen Männern am Nachmittag im Gemeindehaus überfallen, brutal ermordet und anschließend angezündet. Die Leiche und viele Sachen sind verbrannt. Auch das Bethaus ist sehr beschädigt worden.

Mit tiefem Leid und Betroffenheit hat die Gemeinde und die Bruderschaft in Kasachstan dies erschütternde Ereignis hingenommen.]

aus Karaganda

Friede sei mit euch!

Wir, die Geschwister der Evangeliums-Christen-Baptistengemeinde „Wefil" (Bethel) bedanken uns herzlich für die 20 Lebensmittelpakete, die wir erhalten haben. Die Lebensmittel werden unter den Bedürftigen verteilt und während dem Reisedienst eingesetzt.

Der Herr segne Sie!

Anatolij Sajzew, EChB-Gemeinde „Wefil", Karaganda

aus Zentralkasachstan

„Euer Beispiel hat die meisten angespornt. Denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht allein dem Mangel der Heiligen ab, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken. Denn für diesen treuen Dienst preisen sie Gott über euren Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi und über der Einfalt eurer Gemeinschaft mit ihnen und allen. Und in ihrem Gebet für euch selmen sie sich nach euch wegen der überschwänglichen Gnade Gottes bei euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" (2. Kor. 2, 12-15)

Seid herzlich gegrüßt, liebe Freunde!

Von ganzem Herzen danken wir euch für eure Wohltat und Liebe zu uns! Wir können uns schwer vorstellen, was wir ohne das nützliche und wertvolle Baumaterial (Lamynaht) tun würden. Mit des Herrn Hilfe machen wir daraus verschiedene Möbel: Tische, Stühle, Schränke und Kommoden. Für den Innenausbau der Gemeindehäuser ist Lamynaht aufs Beste geeignet. Wenn man die eingerichteten Zimmer und die fertigen Möbel sieht, freut sich das Herz im Gedenken an euch und in Dankbarkeit dem Herrn gegenüber, dass Er euch zu diesem guten Werk segnet und eure Hände füllt.

„Gott aber kann machen, dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk." (2. Kor. 9,8)

Dmitrij Janzen, Rudolf Klassen, Andreas Penner, Verantwortliche Diener des SZEChB für Zentralkasachstan

aus Karaganda

„Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer im Gebet und denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe, und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus. Liebe Brüder, von Gott geliebt, wir wissen dass ihr erwählt seid." (1.Thess. 1,2-4)

Von Herzen danken wir für die finanzielle Hilfe, durch die wir die Kinderfreizeit der Mennoniten-Brüdergemeinde finanzieren konnten.

In diesem Jahr haben 223 Kinder und 57 Mitarbeiter an der Freizeit teilgenommen. Das Thema der Woche war: „Auf der Suche nach Gottes Weisheit." Zusammen mit den Kindern lernten wir aus dem Leben Daniels und seiner Freunde in der babylonischen Gefangenschaft, wie man in böser Zeit dem Herrn nachfolgt und die Treue bewahrt.

Wir versuchen an allen Ortschaften, wo wir Versammlungen durchführen, auch Kinderstunden zu veranstalten. Die Kinder, die regelmäßig diese Kinderstunden besuchen, dürfen dann auch an den Sommerfreizeiten teilnehmen. Allein um die Jungen und Mädchen zum Freizeitlager abzuholen und sie wieder nach Hause zu bringen, haben wir 340 Euro gebraucht. Der Herr war uns gnädig, dass wir sehr günstig Milch, Gemüse und Wassermelonen einkaufen konnten. Jede Mahlzeit war für die Kinder ein Festessen. Es war für sie wie ein Traum, die vielen Süßigkeiten und andere Überraschungen genießen zu dürfen.

Einige Zitaten aus den Fragenbogen, die die Kinder am letzten Tag der Freizeit ausgefüllt hatten.

- *Aus dem Leben Daniels und seiner Freunde habe ich gelernt:*

– Gott zu glauben, nichts zu fürchten, mit dem Herrn zu leben.

– Dem Herrn treu sein, mich auf Gott zu verlassen.

– Zu beten in allen möglichen Verhältnissen, was auch kommen mag, wenn auch Verfolgungen kommen. Dem Herrn vertrauen.

– Aufrichtig und weise sein.

- *Von dieser Freizeit habe ich dem Herrn gesagt:*

– Herr, ich bin Dir dankbar, dass es solche Freizeiten gibt, wo wir Dich mehr kennen lernen. Vielen Dank!

– Danke Herr, dass Du solche Freizeit vorgesehen hast, wo wir das Wort Gottes hören und beten dürfen.

– Danke, dass alles so lecker geschmeckt hat.

Jurij Kotenko, MBG Karaganda

aus Kasachstan

Liebe Geschwister,
alle Aquila-Missionsfreunde!
Friede sei mit euch!

Ich grüße euch in der Liebe unseres Herrn Jesus Christus! Der Herr legte mir aufs Herz, diesen Brief zu schreiben, um euch alle zu ermutigen. In der letzten Zeit machte der Herr mich in besonderer Weise auf eure in der Tat bestätigten Liebe zu der verlorenen Welt und zu den Geschwistern, die den Missionsdienst in Kasachstan vollführen, aufmerksam.

Wir wissen, dass wir in der letzten Zeit leben und noch vieles erreichen wollen. Die Situation im Land ist sehr schwierig. Der Widerstand der Islam-Anhänger wird immer stärker. Die offenen Türen schließen sich langsam. Leider gibt es noch so viele Menschen, die verloren gehen.

Rückblickend sind wir dem Herrn sehr dankbar. In den Gemeinden unseres Bundes werden Gottesdienste in russischer, kasachischer, ujgurischer, tatarischer und usbekischer Sprachen durchgeführt. In den letzten 10 Jahren wurden in Kasachstan 13.000 Geschwister getauft. Jährlich wurden durchschnittlich 18 Gemeinden gegründet. Mit Gottes Hilfe sind zwei Bibelschulen in Almaty und Stschutschinsk gegründet worden. 300 Brüder und Schwestern haben schon diese Bibelschulen absolviert. Von den Gemeinden unseres Bundes wird an 305 Ortschaften Kinderarbeit durchgeführt. Auch die Arbeit unter den Jugendlichen wird wahrgenommen.

Beim Verpacken der Süßigkeiten in der Aquila-Halle in Steinhagen

Der Herr hat unsere Einsatzbereiche wesentlich erweitert: neue Gemeinden, tausende Täuflinge, Bau und Erwerb von neuen Bethäusern, Gemeindebibelschulen, christliches Kinderheim, Armenküchen, Übernachtungsheime für Straßenkinder, Rehabilitations- und Adaptionszentren für Drogen- und Alkoholabhängige, Invaliden- und Altenheime, christliche Kinderfreizeiten, Verteilung von Hilfsgütern unter Bedürftigen, Seminare, Konferenzen, Sonntagschulen, Jüngerschaftskursen, Zeltevangelisationen, regelmäßige Gottesdienste, Evangelisationsreisen, Verbreitung christlicher Literatur und vieles andere.

Was wollen wir dazu sagen? Es ist der Herr! Die vielen Gebete, die emporgestiegen sind, können nicht gezählt werden; keiner weiß, wie viele Menschen, Mittel, Bücher, Autos, Hilfsgüter eingesetzt worden sind, um diese große Arbeit zu verrichten. Ehrlich gesagt, man bekommt gemischte Gefühle, wenn man darüber nachdenkt: manchmal freut man sich, das andere Mal kriegt man Angst. Unwillkürlich steigt die Frage auf: „Wie soll es weiter gehen, wenn...?" Dann kniet man sich nieder und bittet den himmlischen Vater: „Hilf uns auch weiterhin..." Man sieht dabei die völlige Abhängigkeit vom Herrn, man fühlt sich ganz klein und sieht die Größe und die Allmacht Gottes.

Liebe Geschwister, was in Kasachstan getan worden ist, ist auch euer Dienst. Wir möchten uns mit euch zusammen darüber freuen. Dem Herrn gehorsam, habt ihr euren Urlaub nicht an einem Erholungsort verbracht, sondern kamt nach Kasachstan, um uns zu helfen. Eure Mittel sind wie kleine Quellen in einen großen Strom zusammengeflossen und nach Kasachstan gekommen, wo sie dem Herrn Ehre gebracht haben. Ihr habt für uns gebetet. Wir brauchen eure Gebete sehr.

Ich wollte euch mitteilen, dass der Herr uns durch euch segnet, ermutigt, unterstützt und neue Kräfte schenkt. Wir freuen uns, dass wir euch haben. Wir brauchen euch sehr und sind dem Herrn unaussprechlich dankbar, dass er uns durch den Dienst vom Hilfskomitee Aquila vereint hat. Euer Dienst „hilft nicht allein dem Mangel der Heiligen ab, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken" (2.Kor.9,12). Dem Herrn sei die Ehre! Wir möchten mit euch gemeinsam Seinen heiligen Namen verherrlichen. Das, was heute durch euch, oft sagen wir kurz „durch Aquila", getan wird, ist nur dann möglich zu vollbringen, wenn Gott dahinter steht.

Allein im Jahr 2002 wurde durch das Hilfskomitee Aquila für den Dienst und zur Unterstützung der Bedürftigen Folgendes gespendet und mit 42 LKWs und Containers nach Kasachstan transportiert:

Die Weihnachtspakete werden mit anderen Gütern nach Kasachstan verladen

- Kleider und Schuhe – etwa 1.340 m³;
- Fahrräder – 366 Stück;
- Rollstühle und Gehhilfen – 273 Stück;
- Krankenbetten – 133 Stück;
- Lebensmittel – 49,65 Tonnen;
- Süßigkeiten – 9,6 Tonnen;
- Christliche Bücher, Broschüren und Traktate – 299 Paletten oder 174 Tonnen;
- Baumaterialien – 114,7 Tonnen.

Man kann nicht alles ermessen und aufzählen! Es waren viele Waschmaschinen, Nähmaschinen, Kühlschränke, gestrickte Sokken und Handschuhe, Decken und Kissen, Bürobedarf, Weihnachtspakete und vieles mehr dabei...

Vielen Dank für alles. Die meisten von euch sind uns unbekannt; wir kennen auch eure Namen nicht, aber der Herr sieht alles und Er wird es euch vergelten. Wir sehen, dass dieser Dienst vom Herrn ist! Wir bitten euch auch weiterhin, an uns zu denken, für uns zu beten und uns zu unterstützen.

Wir wünschen euch und euren Familien eine frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr!

In der Liebe des Herrn verbunden, euer Bruder Franz Thiessen, Saran

Die 80 m³ Hilfsgüter werden in Kasachtan viel Freude bereiten

Meldungen

Die Weihnachtsfreude erreicht viele arme Familien in Kasachstan und Sibirien!

Auch in diesen Weihnachtstagen bekommt manch eine Familie ein Paket mit Süßigkeiten und Lebensmitteln geschenkt. Es wird zwar nicht heißen „von den Geschwistern aus Deutschland", sondern die meisten Lebensmittel werden in Kasachstan und Sibirien eingekauft und die Pakete von den Geschwistern vor Ort zusammengestellt.

Viele Freundeskreise, Gemeinden und einzelne Personen haben für diesen Zweck gespendet. Von früheren Lebensmittelpaket-Aktionen haben wir erfahren, wie viel Freude und Segen diese Geschenke gebracht haben. Möge der Herr auch diese Weihnachtsaktion segnen und den Beschenkten in besonderer Weise Gottes Liebe verspüren lassen.

Mit Freuden empfangen die Geschwister das Weinachtspaket

Jugendliche der EChB-Gemeinde in Pawlodar bereiten die Weihnachtspakete vor

Jedes Paket kostet etwa 8 EUR und wird mit folgendem Inhalt gefüllt:

1 kg Zucker	1 kg Reis
1 kg Mehl	1 kg Fleischkonserven
1 kg Nudel	200 g Tee
1 l Öl	500 g Margarine
1 kg Süßigkeiten	

Im Namen der Weihnachtspaket-Empfänger aus Kasachstan und Sibirien bedanken wir uns bei allen Aktion-Teilnehmern!

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für den gesegneten Ablauf des Missionstages 2002 in Augustdorf
- für die Bewahrung der über 60 Großtransporte mit Hilfsgütern, die 2002 durch das Hilfskomitee Aquila aus Deutschland nach Kasachstan, Moldau, Russland und in die Ukraine versandt worden sind
- für die gesammelten Weihnachtspakete und die gute Beteiligung an der Weihnachtsspendenaktion
- dafür, dass trotz der immer dunkler werdenden Wolken die geistliche Arbeit in Kasachstan und Russland möglich ist
- für die segensreichen Vorträge von Dr. Hans Penner an den Universitäten, Hochschulen und Gemeinden in Astana und Karaganda (Kasachstan) (S.4-5)
- für die fünf Jahre anstrengender und segensreicher Arbeit im Kinderheim „Preobrashenije" (Saran, Kasachstan) (S.7-9)
- für die vielen Spenden, die die Unterstützung des Dienstes der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien ermöglichen (S.10-12, S.36)

Lasst uns beten:

- dass wir die reifen Felder um uns erkennen (siehe S. 1-3)
- dass der auf verschiedene Art im Jahre 2002 ausgestreute Samen Frucht bringe (S.4-6)
- dass die Türen für das Evangelium in Russland und Kasachstan auch weiterhin offen bleiben und gesegnet genutzt werden
- für neue Wege, auf denen Gemeinden und Bedürftigen in Russland weiter geholfen werden kann
- um Segen für die Kinderfreizeiten und Missionseinsätze, die für das Jahr 2003 geplant sind (S.13)
- um Möglichkeiten und Wege, weiterhin Gemeinden in Kasachstan und Russland unterstützen zu können
- um Weisheit in der verzweigten Unterstützungsarbeit
- um gottesfürchtigen und gesegneten Umgang mit allen Hilfsgütern (S.10-12)

Denn alle Gottesverheißungen sind Ja in Ihm und sind Amen in Ihm, Gott zu Lobe durch uns.
2.Kor. 1,20